

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 8034,
Verlag 838, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Erienne),
Nachstraße 9 und Eltville (H. Jähling), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Nr. 175 — 1915

Regelmäßige Freitagsblätter:

Wöchentlich einmal: „Wiesbadener Volksblatt“, wöchentlich Sonntag: „Wiesbadener Volksblatt“, wöchentlich Sonntag: „Wiesbadener Volksblatt“, wöchentlich Sonntag: „Wiesbadener Volksblatt“.

Freitag

30

Juli

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 35 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg., mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtsige Anzeigen 25 Pfg., Kleinanzeigen 1 Pfg.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Verantwortlicher: Dr. phil. Franz Gensche

Verantwortlicher: Dr. phil. Franz Gensche, für den redaktionellen Teil Julius Erienne, Oestrich; für den Verlags- und Druckteil Dr. phil. Franz Gensche, Oestrich; für den Druck Dr. phil. Franz Gensche, Oestrich.

33. Jahrgang.

Italienische Verluste: 180 000 Mann

Un was sie sich klammern

Von Abraham a Santa Clara.

Selbst im „fröhlichen“ England glaubt man nicht mehr so recht an den definitiven Sieg über Deutschland. Dalkwegs vernünftige Engländer sagen heute schon frei heraus, nicht in Zeitungskartellen, aber in Briefen vom Kontinent, wird im Osten Deutschland siegen, im Westen werden wir nicht Nord-Frankreich und Belgien zurück bekommen. Der Kampf wird dort stehen. Wir in England sind aber nicht herunterzukriegen, und so wird der große Krieg, was uns selbst anbelangt, resultatlos verlaufen. Das Deutschland und Oesterreich und die Türkei glänzend siegen, wenn Russland niedergeworfen ist, wenn Frankreich und Italien zusammenbrechen, das wollen sich die Herren Briten nicht eingestehen.

Da aber die Regierung Englands den Krieg weiter zu führen gedenkt, der 4. August, der Tag der Kriegserklärung, soll ja die ganze Nation in dem Schicksal vereinen, die Waffen nicht niederzulegen, bis der deutsche Militarismus „vernichtet“ ist, so muß natürlich die englische Presse möglichst ungünstig über Deutschland berichten. Sie unterzieht sich dieser Aufgabe denn auch mit einem Eifer, der eher viel besseren Sache würdig wäre. Unausgeseht veröffentlicht sie vor allen Dingen Mägenberichte über Vorgänge in Deutschland, die den Deuten schwarz auf weiß beweisen sollen, wie erbärmlich es doch mit uns bestellt ist.

Der neueste Streich in der Beziehung ist — der „große Streik“ bei Krupp in Essen. Freilich hat die „Köln. Ztg.“, sobald diese Legende in Deutschland bekannt war, sie in rauscher Weise sofort zerlegt, aber was tut's, man läßt eben weiter. Als das offiziöse Dementi erschien, konnte man in der Dehnbreite des ehlen Northcliffe lesen, da es „auffällig spät“ bekanntgegeben worden sei, so wäre dies ein Beweis von der Wichtigkeit der gemeldeten Tatsache. Das Dementi gar nicht auffällig spät erschienen, genierte natürlich die Praxis des Danks ebenso wenig wie der Umstand, daß sie genau wußten, das ganze Märlein sei von A-B erkundet und erledigt! Wenn man es die „Northcliffe“-Presse allein wäre, die so bewußt flunkert, dann würde man sich noch nicht gar so sehr aufregen, was soll man von ihr anderes als Lügen und Verleumdungen erwarten? Sie kann die Natur ihres spiritus rector eben nicht verleugnen. Aber daß Blätter wie die „Daily News“ den Schwindel mitmachen, zeigt doch, wie faul es in England stehen muß, sonst würde sich ein solches Blatt niemals zu so etwas hergeben! Die „Daily News“ berichten mit unterfrostener Miene, der partielle Streik bei Krupp betriebe an, wenn auch nicht die ganzen Werke feierten, so befinden sich doch so viele Arbeiter im Streik, daß die Herstellung des Kriegsmaterials sehr erheblich darunter leidet muß! In Essen wird man über diese täglichen Bulletin über den Verlauf eines gar nicht existierenden Streiks sich wirklich amüsieren, und aber zeigen sie, wie man nach einem publizistischen Rettungsseil in London eifrig umsehen läßt, um den niedererschlagenden Eindruck unserer großen Siege im Osten abzumildern, und die Unzufriedenheit über die vergeblichen Offensiven im Süden, Westen und Südosten zu mildern!

Wenn man in England läßt, so ist es klar, daß man in Frankreich direkt ins Kiefersacke aufschneiden muß. Der Gallier liebt man einmal, sich an Lügen aufzuregen, glaubt er sie auch nicht, so kramen sie doch auf Augenblicke aus seiner Seele den Pessimismus, und solches optimistisches Aufatmen gebraucht er zum Leben! So lesen wir denn Tag für Tag in den französischen Blättern die unglaublichen Schwindelgeschichten und wir müssen staunen, was alles man in einer Zeitung bringen kann. Für Hölzerlein, das neulich durch die französische Presse die Kunde machte, sei hier besonders erwähnt! Wie „furchtbar“ die Not in Deutschland sei, wurde in dieser Notiz behauptet, gehe ungewiss, daß aus zwei Tatsachen hervor. Erstens erhielten die deutschen Gefangenen in Frankreich kaum noch Liebesgaben aus der Heimat, von Geldsendungen ganz zu schweigen, das zeige, wie man nichts mehr, weder Barmittel noch Waren, bei uns entbehren könne!

Noch viel deutlicher erhebe dies aber aus der folgenden „Tatsache“: In den Briefen an diese Gefangenen, die natürlich von der französischen Zensur sehr aufmerksam gelesen werden, finde sich in letzter Zeit sehr häufig die Bitte ausgesprochen: die Gefangenen, die ja von der französischen Regierung so aufständisch (!) für ihre Arbeiten bezahlt würden, möchten doch ihre „Ersparnisse“ den Eltern nach Deutschland schicken, denn da sie gut (!) genährt würden, hätten sie das Geld nicht notwendig, und zu Hause müßte man so sehr darben, daß die Sendung mehr als erwünscht sei.

Da steht ihr es, wie es um die Botschaft in Wahrheit steht, ruft laut triumphierend dieselbe Presse, die sich diese blödsinnigen Aberglauben aus den beschmierten Zintenzingern gefogert hat. Sie kann ruhig sein, wir leiden keinen Hunger, wir schämen ruhig unseren Brüdern in Frankreich weitere Sendungen, wir spüren nichts von Mangel! Wenn wir aber solche Nachrichten lesen, so können wir aus ihnen, genau so wie aus den englischen, Rückschlüsse auf die Stimmung des französischen Volkes machen, die sehr bezeichnend sind. Die englische und französische Presse gibt uns durch ihre dummen Lügen Aufschlüsse darüber, wie sie uns gar nicht willkommen sein könnten.

3100 Gefangene

Großes Hauptquartier, 29. Juli. (Amstich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

In Flandern schoß unsere Artillerie einen auf dem Farnes-Kanal liegenden Panzer in den Grund, auf dem ein schweres Schiffsgeschütz eingebaut war.

Westlich von Souchez wurde ein französischer Angriff abgewiesen.

Bei Givenchy in den Argonnen und bei Banquois sprengten wir mit Erfolg Minen.

Französische Sprengungen in der Champagne verliefen ergebnislos.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich des Njemen ist die Lage unverändert.

Nordöstlich von Suwalki beiderseits der nach Ostia führenden Bahn besetzten unsere Truppen einen Teil der feindlichen Stellungen. Sie machten dabei 210 Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Südlich und in der Nacht zu heute wiederholten die Russen ihre Angriffe gegen unsere Front südlich des Rarow und südlich von Rastelst. Alle Vorstöße scheiterten unter schweren feindlichen Verlusten.

Westlich von Rowno, Georgiewsk auf dem Südufer der Dniester nahm eine halbe deutsche Kompanie bei einem Ueberfall 128 Russen gefangen. In der Gegend südwestlich von Gora-Kalwarja versuchten die Russen in der Nacht vom 27. zum 28. nach Westen vorzudringen. Sie wurden gestern angegriffen und zurückgeworfen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage bei den deutschen Truppen ist im Allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht

Wien, 29. Juli. (29. L. M. Richtigkeits.) Amstich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

An der Grenze zwischen der Bukowina und Bessarabien überfielen kroatische Landwehr und ungarischer Landwehr eine stark angebaute russische Stellung. Der Feind wurde vollständig überrascht und schlugte nach einem blutigen Handgemenge, das ihn 170 Tote kostete, aus seinen Verschanzungen.

Westlich Kamionka-Strumilowa nahmen unsere Truppen einen Oberleutnant, sieben Offiziere und 500 Mann gefangen.

Bei Sotol wurden erneute heftige Angriffe des Gegners zurückgewiesen.

Soult ist die Lage an der Nordostfront unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der küstennäheren Front unternahmen die Italiener am Plateaurand bei Sdrasina und Vermigliano erfolgreiche Vorstöße.

Im Vorfeld des Brückenkopfes von Görz räumte der Gegner seine Stellungen und ging in jene Linie zurück, die er vor der Schlacht innehatte.

An der Rätiner Grenze Artilleriekämpfe und Geplänkel. Im Tiroler Grenzgebiet wurde ein feindliches Bataillon bei Marce im Eisental zurückgeworfen, eine italienische Kompanie im Gebiet Trosana gesprengt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die italienischen Verluste

Der „Nordd. Allgem. Ztg.“ zufolge meldet eine Korrespondenz aus Zürich: Das „St. Gallener Tageblatt“ berichtet, der Domherr der Kathedrale in Lugano, der mit dem Mailänder Klerus in Beziehungen steht, habe von zuverlässiger Seite die Nachricht erhalten, daß die italienischen Gesamtverluste in den zwei Monaten des Feldzuges an Toten, Verwundeten und Vermissten 180 000 Mann betragen.

Russischer Verzweiflungskampf

Der Ring um Warschau

Wien, 29. Juli. (Zens. Brst.) Unaufhaltsam verengt sich die Front der Verbündeten um Warschau, indem die Bernärdschützen gestern auf der großen Straße von Sochaczew nach Warschau bis Biazow, drei Kilometer westlich von den Befestigungen bei Blonje und 22 Kilometer westlich von den Hauptwerken der Befestigungen Warschaws, vorgebrungen sind und von Südwesten von Gora-Kalwarja her mit der russischen Hauptstellung im Kampfe stehen. An der Nordwestfront ist die Lage unverändert. Zwischen Weichsel und Bug versucht der Gegner die vordringenden Truppen durch heftige Angriffe zurückzuhalten, die sämtlich mißlingen.

Die Argonnenkämpfe vom 20. Juni bis 2. Juli

II.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

An der von Dinardville nach Bienne le Chateau führenden Straße ist das Gelände überflutet, der Wind ist ziemlich leicht und zudem im Lauf der Zeit derartig verschoben, daß hier die drei Terrassen übereinanderliegenden, französischen Gräben deutlich zu sehen sind. Der vordere Graben war etwa 100 Schritte von der deutschen Stellung entfernt. Weiter nach Osten wird der Graben außerordentlich dicht, Dornengebüsch und blickes Unterholz bedeckt den Boden, man kann kaum 10 Schritte weit sehen. Die deutsche und französische Kampfstellung war hier durch ein kleines Tal getrennt, dessen Sohle nicht einzusehen war. Auf der ganzen Front dieses Abschnittes hatten Patrouillen festgestellt, daß die Franzosen im Talgrunde ein 30 mtr. breites Hindernis angebracht hatten, bestehend aus einem Gewir von Stachelröhren, einer Wand aus Drahtmaschen und einem breiten Wassergraben. Jenseits dieses Hindernisses auf halbem Hang befand sich im dichten Unterholz die französische Hauptstellung, mehrere hintereinanderliegende Gräben mit starken Einbauten, Blockhäusern und Maschinengewehrständen. Außerdem hatte der Feind bei Seite des Drahthindernisses in Felsenlöchern und einzelnen Sandhöfen kleinere Abteilungen bis nahe an die deutsche Stellung vorgezogen.

Ruhig und klar bricht der Morgen des 20. Juni an: Hüben und drüben ist heute früher munter als sonst: Bei den Deutschen in Erwartung des bevorstehenden Kampfes, bei den Franzosen weil sich im Morgengrauen gerade die Regimente 55 und 265 in der vorderen Linie abließen. Um 4 Uhr vormittags eröffnen die Deutschen Batterien ihr Feuer. Etwas später beginnt das Schießen der Minenwerfer. Von Stunde zu Stunde steigert sich die Heftigkeit des Feuers: die Wirkung des Artillerie- und Minenfeuers ist verheerend. Beim Feinde drängt sich alles in den Unterhöhlen und eingebetteten Teilen der vorderen Linie zusammen, denn weiter rückwärts laut die deutsche Artillerie mit ihrem rasenden Feuer über die Verbindungslinie eine Sperre, die so leicht kein Mensch lebend durchschreiten kann. In den deutschen Gräben werden die letzten Vorbereitungen getroffen: Hunderte von Sturmleitern um Erdkammern der vorderen Grabenwand legen bereit, die Bajonette werden aufgeschliffen, jeder hat sich seine Handgranaten bereitet, die Minenwerfer sind mit Drahtschere und mit Gerät zum Überwinden der Hindernisse ausgerüstet. Alle Uhren sind auf die Sekunden gleichgestellt. Um 8 Uhr 30 Minuten vormittags wird das Artillerie- und Minenfeuer bis zur letzten, größten Heftigkeit gesteigert, und dann — um 8 Uhr 30 Minuten vormittags — bricht auf der ganzen Front der Sturm los. Fortgerissen von glühender Begeisterung und dem todesverachtenden Willen zum Siege führen sich die braven Leute auf den vordersten französischen Gräben. Ohne selbst zu wissen, wie durchbrochen sie im Sandumdröhen das Drahthindernis. Viele bleiben im Stachelröhren hängen, serfehen

die Meider, fallen hin, springen wieder auf, und weiter geht's, den feuerpeinenden Blockhäusern entgegen. Zur gleichen Zeit hat die Artillerie ihr Feuer weiter nach rückwärts verlegt. Zu beiden Seiten der Straße nach Bienne le Chateau gelingt der Sturm am schnellsten, hier hat das vorbereitende Feuer am besten gewirkt, in einem einzigen Anlauf werden die drei französischen Gräben und die Wagenbarrikade drüben auf dem nächsten Höhenrücken genommen, die ersten Offiziere und etwa 100 Mann fallen in den genommenen Gräben und Unterhöhlen den Siegern als Gefangene in die Hände. Im dichten Walde geht es langsamer vorwärts: Hier kommt es im vordersten französischen Graben zu einem heißen, erbitterten Nahkampf. Jedes Maschinengewehr, jedes Blockhaus, jede Schießscharte, jeder Unterstand muß hier einzeln angegriffen und genommen werden. Unsere Leute vollbringen in dem ihnen unbekannten Geßengebiet, mitten zwischen den Hindernissen, im Kampf gegen einen unsichtbaren wohlbedeckten Feind, Verdienste voll Kaltblütigkeit und Todesmut. Ein Trupp Württemberger mit ihrem tapferen Führer, Leutnant Sommer, erklimmen ein Blockhaus, legen sich trotz des heftigsten von allen Seiten auf sie niederbrechenden Feuers oben auf das Dach und machen mit Revolvergeschüssen und Handgranaten durch die Schießscharten die Befestigung und ihre Maschinengewehr unschädlich. Von einem Nachbargraben aus zu Tode getroffen, fällt der heldenhafte junge Offizier. Eine kleine Abteilung stürzt bis weit in die feindlichen rückwärtigen Stellungen hinein, verliert aber die Verbindung mit den Kameraden und wird abgeschitten. So sind es oft gerade die tapfersten, die im Drang nach vornwärts allzuweit vorstürmen und dann dem Feinde in die Hand fallen. An einer anderen Stelle des Rohrbere-Werkes, an der der Sturm auf ganz besonders starke Hindernisse und Befestigungen stößt, gelingt es Leutnant Walker, mit einer Kompanie in ein schmales Stiel der feindlichen Stellung einzudringen. Von vorne und beiden Seiten durch weit überlegenen Feind eingeschlossen, ohne rückwärtige Verbindung zu seinem Bataillon, hält er sich stundenlang im rasenden Feuer. Endlich um 8 Uhr abends brechen aus beiden Flanken neue Kompanien zu ihren todesmüden Kameraden durch. Alles, was sich in den Weg stellt, wird niedergemacht oder gefangen genommen. Ebenso heiß und blutig tobt der Nahkampf im östlichen Teil des Rohrbere-Werkes. Zwei der tapfersten jungen Führer, Leutnant v. Schindler und Hauptmann Kutz, vom Infanterie-Regiment „Kaiser Wilhelm“ Nr. 120, gelingt es, mit wenigen Leuten in den feindlichen Graben hineinzukriechen und ihn nach rechts und links aufzurollen. Beide müssen ihren Heldennut mit dem Leben bezahlen. Ihr gutes deutsches Blut ist nicht umsonst gekostet. Als es Abend wird, ist der größte Teil des Rohrbere-Werkes und die gesamten Stellungen zu beiden Seiten der Straße Bienne le Chateau im Besitz der Württemberger und der preussischen Landwehr. Mehrere heftige Gegenangriffe der Franzosen werden abgewiesen. 7 Offiziere, 627 Mann, 6 Maschinengewehre, 15 Minenwerfer, mehr als 1000 Gewehre und viel Gerät, Waffen und Munition sind die Beute der Sieger.

Französische Urteile über die Kriegslage im Osten

Paris, 29. Juli. (B. L. B. Nichtamtlich.) Die Erwähnung der Marschlinie durch die Truppen Hindenburgs überraschte in Frankreich. Die Presse erkennt die Bedeutung der Ereignisse an, glaubt jedoch, daß der Hauptwiderstand der Russen an der Buglinie erfolge, welche zwar nicht besetzt, aber infolge der Beschaffenheit des Geländes besser zur Verteidigung geeignet sei. Major Gibriceu allerdings äußert sich im „Matin“ viel skeptischer. Er glaubt, daß die Buglinie nur geringe Widerstandsmöglichkeiten biete und Warshaw nun von einer neuen Seite stark bedroht sei. Für die Russen sei es jetzt wichtiger, zurückzugehen, um die Zerstörung ihrer Front zu vermeiden, als sich an den Besitz Warshaws zu klammern.

Allgemeine Mobilisation in Sibirien

Paris, 29. Juli. (B. L. B. Nichtamtlich.) Dem „Petit Journal“ wird aus London gemeldet: Ein Telegramm aus Sibirien berichtet, die Proklamation der allgemeinen russischen Mobilisation in Sibirien werde für nächsten Dienstag erwartet.

Die russische Landesverteidigung

Petersburg, 29. Juli. (B. L. B. Nichtamtlich.) Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Der Ministerrat wird der Duma einen Gesetzentwurf vorlegen, wonach eine Spezialkonferenz eingesetzt werden soll zur Bereinigung der Maßnahmen für die Landesverteidigung.

Aus belgischen Archiven

Berlin, 29. Juli. (B. L. B. Nichtamtlich.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ beginnt heute in einer Sonderbeilage mit der Veröffentlichung von den in Brüssel vorgefundenen Berichten der belgischen Vertreter in Berlin, London und Paris an den Minister des Aeußern in Brüssel aus den Jahren 1905 bis 1914. Unter der Überschrift: „Aus belgischen Archiven“ bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.“ hierzu: Die Archive der belgischen Regierung fürbieten bereits verschiedene Dokumente von geschichtlicher Bedeutung zutage. Erneute Nachforschungen führten zum Auffinden weiterer wertvollen Materials, nämlich der Berichte der belgischen Gesandten im Auslande an die belgische Regierung. Die Instruktionen an die Gesandten wurden nicht aufgefunden. Die belgische Regierung scheint sie mit sich fortgeführt zu haben, ebenso wie die auf die belgische Neutralität bezüglichen Protokolle. Die aufgefundenen geschichtlichen Berichte bieten ein ungewöhnliches Interesse als Quellenmaterial für die Vorgeschichte des Krieges. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie geschrieben sind von den Vertretern eines Staates, der an der großen Weltpolitik nur mittelbar und sozusagen nur als Zuschauer beteiligt war. Die Berichte können daher Anspruch erheben, als eine objektive diplomatische Darstellung der internationalen Politik vor dem Ausbruch des Krieges zu gelten. Sie zeigen die Sympathien des ganz dem französischen Einfluß verfallenen belgischen Volkes für die Westmächte in Betracht und die Sympathien, die ihren Ausdruck fanden in der feindseligen Haltung, welche die gesamte belgische Presse Deutschland gegenüber stets eingenommen hat, so ist es umso bemerkenswerter, daß die Berichtshüter der belgischen Gesandten Anlagematerial gegen die Politik der Entente mächte enthält, wie es vernünftiger faum gedacht werden kann. Wir werden fortlaufend zunächst eine Anzahl von Berichten der belgischen Gesandten in Berlin, London und Paris aus den Jahren 1905 bis 1914 veröffentlichen, in welchen in der denkbar prägnantesten Form hervortritt, daß es die 1904 von England eingeleitete, gegen Deutschland gerichtete Entente-Politik war, welche tiefe Spaltungen in Europa hervorrief und schließlich zum gegenwärtigen Kriege führte. Die englische Regierung als Triebfeder und König Edward VII. als Bannerträger der auf die Isolierung Deutschlands gerichteten Bestrebungen der Entente bilden ein immer wiederkehrendes Thema der Berichte.

Mit großem Eiferbild erkennen die Gesandten schon sehr früh, wie der durch den Dreibund während Jahrzehnten gesicherte Weltfriede durch die politischen Bestrebungen der Entente gefährdet wurde. Daß der englischen Feindseligkeit gegen Deutschland lebhaft die Eifersucht Englands auf die Entwicklung Deutschlands in industrieller und kommerzieller Hinsicht, sowie auf das Erblühen der deutschen Handelsflotte zugrunde lag, findet in den Urteilen der belgischen Gesandten volle Bestätigung. Die englische Ueberhebung, die Ansprüche Englands auf die Monopolisierung des Weltverkehrs, wie die Beherrschung der Meere und das Treiben der englischen Flotte werden gekennzeichnet. Die Unaufrichtigkeit der französischen Marokkopolitik und die fortgesetzten Vertragsbrüche, die sich Frankreich mit Unterstützung Englands in Marokko zuschulden kommen ließ, werden festgehalten. Auf das bedrohliche Anwachsen des französischen Chauvinismus und das Wiederaufleben der deutsch-französischen Gegensätze als ein Ergebnis der Entente mit England wird hingewiesen. Ungeleitet finden die Friedensliebe des Deutschen Kaisers, die friedlichen Tendenzen

der deutschen Politik und die große Bangmut Deutschlands den Provokationen Englands und Frankreichs gegenüber volle Anerkennung. Herr Poincaré betonte unlängst in einer Rede den friedlichen Geist Frankreichs und der französischen Politik vor dem Kriege und bemühte sich, Deutschland als den Friedensförderer Europas hinzustellen. Wir haben und bereits mit den Behauptungen des Herrn Poincaré beschäftigt, können aber unsere früheren Ausführungen nunmehr durch das Urteil des Berichters des mit Frankreich verbündeten Belgiens in Paris ergänzen, der wohl den Anspruch erheben darf, als unparteiischer Beobachter zu gelten. Am 16. Januar 1914 erstattete der Gesandte Baron Guillaume seiner Regierung einen Bericht, in dem sich folgende Stelle befindet:

„Ich hatte schon die Ehre, Ihnen zu berichten, daß es die Herren Poincaré, Delcassé und Millerand und ihre Freunde gewesen sind, die die nationalitäre, militärische und chauvinistische Politik erfinden und befolgt haben, deren Wiedererweckung wir festgestellt haben. Sie bildet eine Gefahr für Europa und für Belgien.“

Es ist, als ob Guillaume die Ereignisse vorausahnte, die nur ein halbes Jahr später eintreten und in so verhängnisvoller Weise in die Geschichte Englands eingegriffen haben.

Auf den Schlachtfeldern am Dnjepr

VL

Am nächsten Morgen führen wir über Zutaowo zu dem anderen Flügel der nach Erwigung der Dnjepr-Übergänge in raschem Steigebau nach Osten vordringenden Armee Vinsingens. Zutaowo — blutiges Wort! Steht übermüht mit sich wägen, wenn ich an den wüsten Trümmern denke, der den Namen dieser unglücklichen Stadt trägt. Hier kämpfte fast sechs Wochen lang und siegte endlich ein Korps, das schon am Junitag das Landeigenschaft durchgesetzt hatte. Aus Garde, Ost- und Westpreußen bestanden keine Regimenter. Der Kommandierende aber und sein Stab sind Bayern. Nord und Süd noch inniger zusammengefaßt, als im Frieden durch den Krieg. „Wie sind Euer Erzengel mit dem Kreuzen zurück?“ — „Ich möchte nie eine bessere Truppe haben. Ich bin stolz darauf, daß ich sie führen darf!“ — Auch hier unterrichtet uns der Chef des Stabes mit dieser wunderbaren Knappheit und Klarheit, in der unsere Generalstabsleute nicht nur für militärische Dinge vorbildlich sein sollten, aber Entschlossenheit und Lage. Wir verfolgen auf der Karte das Vordringen der Preußen über Jarowno und die schweren Kämpfe, unter denen die Garde sich von Zutaowo her über Chodorow (an der Bahnlinie etwas halbwegs Lemberg—Stanislaw) den Weg nach Osten frei gemacht hatte. Und dann führen wir selbst hinaus. Am und auf dem Dnjepr bei Jarowno reges Leben. Die Russen hatten hier eine mächtige Brücke zu bauen angefangen. Doch ragt ihr Torso über die Fluten des breiten Stromes auf. Ein Beweis für die Wichtigkeit dieses Überganges, den die Russen begreiflicherweise mit der äußersten Eile verteidigten.

Die Natur unterwirft sie hierbei in ungewöhnlich reichem Maße. Der Fluß macht hier nach Süden hin einen Bogen, der durch eine ganz flache Weide ausgefüllt und an der Seine im Norden durch tiefe Dünen abgeschlossen wird. Wie in einer Falle sitzt hier der Angreifer. Vom tieferen Ufer steigt der Fluß abwärts abgehenden Bahnhofs, aber dann in drei Stufen die feindlichen Höhen und Rasenberge. Der Fluß macht hier nach Süden hin einen Bogen, der durch eine ganz flache Weide ausgefüllt und an der Seine im Norden durch tiefe Dünen abgeschlossen wird. Wie in einer Falle sitzt hier der Angreifer. Vom tieferen Ufer steigt der Fluß abwärts abgehenden Bahnhofs, aber dann in drei Stufen die feindlichen Höhen und Rasenberge. Der Fluß macht hier nach Süden hin einen Bogen, der durch eine ganz flache Weide ausgefüllt und an der Seine im Norden durch tiefe Dünen abgeschlossen wird. Wie in einer Falle sitzt hier der Angreifer. Vom tieferen Ufer steigt der Fluß abwärts abgehenden Bahnhofs, aber dann in drei Stufen die feindlichen Höhen und Rasenberge.

Hinter den niedrigen Uferbergen des Dnjepr dehnt sich ein unübersehbares, von zahlreichen, fast parallel von Norden nach Süden fließenden Flüssen und Bächen zerstücktes Sumpfgebiet, das der Verteidigung die denkbar größten natürlichen Schwierigkeiten bietet. Riegels, auf all den Schlachtfeldern, die ich gesehen habe, treten die ungeheuren Schwierigkeiten, die unsere vordringenden Truppen zu überwinden haben, erschreckender zu Tage, als hier. Riegels aber auch offenbar sich erkennbar das große Gefühl der Russen in der Ausnutzung des Geländes. Jede kleine Erhöhung zur Deckung hergerichtet. Jeder größere Hügel oder Waldung förmlich zur Festung ausgebaut. Alle hundert Meter ein Drahtverhau oder Schützengraben. Die feindlichen Schützengraben mit den Orkanen zu furchtbaren Stützpunkten ausgebaut. Und wo nur irgend die Verhältnisse es gestatten, die Bäche und Seen ausgefüllt und in wohl abgegrenzten Augenblick zu gefahrvollen Hindernissen benutzt. Unmögliches gegen die Spigen durch die ausgetrockneten Bachbetten vor. — Kein Schuß fällt. — Der Feind scheint abgezogen. Die Bataillone folgen. — Da plötzlich strömt von Norden her die aufgestaute Flut heran. In wenigen Minuten ist das vorher trockene Bachbett mehrere Meter tief. Und wie aus der Erde gestampft, ist der Feind wieder da. Von allen Seiten her ein wildes Geschrei. — Die Truppen, die nicht mehr über das Wasser zurückkommen, scheinen verloren. — Der Fluß ergießt sich in solchen Maße.

Doch unsere preussischen Jäger und Musketiere lassen sich nicht verunsichern. Mit dem Rücken machen sie sich Luft und decken die hinterlistigen Schützengraben aus ihren Beständen. — Und bald finden die, die langsam vorwärtsschreiten, selbst Gefallen. Denn schon haben die Bataillone den wild gewordenen Bach bezwungen, und weiter geht es in unüberwindlichen Vorgehen den Weg zum nächsten Hindernis. Zulebten Herzens folgen wir den Vorkämpfern. Auf einer Höhe machen wir Halt. Der Ueberblick ist hier so frei. Ganz weit rechts drüben in südlicher Ferne gibt uns das noch immer brennende Jarowno die Richtung, und unmittelbar vor uns im Grunde flüßelt und flüßelt wieder unsere Infanterie. Ein Bataillon zieht unseren Gang hinauf. — Ueber die Höhe marsch-marsch! — ruft das Kommando. — Im Aufschreit geht es an uns vorüber. Woher? Sind wir im feindlichen Feuer? — Im nächsten Augenblick schied uns der Fluß die Antwort:

die sie sich versagte! Es war Krieg, die Not groß und Deutschland nur dann einig und stark, wenn ein jedes Herz opferbereit war. Kein Rücken durfte in dem Riesenwerk verfallen. Und sah man nicht ihren schönen Händen schon die Arbeit an, weil sie das Stabemädchen entlassen hatte? Keine freie Minute war sie ohne Strickzug. Und er, der sie egoistisch nannte? Sie wollte ihn lieber nicht unter die Lupe nehmen! Nur ihm hatte sie alles gegeben, was sie sich abgab — aus Liebe, aus Eifer. Da hatte aber nun seinen Wert und seinen Glanz verloren. Der Feind wurde wie ein bähisches Ruch, in das man alles niederstürzt, das man vergessen soll. War es nicht zum Erbrechen? Sie sollte egoistisch sein, sie, die sich all seinen Wünschen unterordnete?

O weh, da brannte sie vor Erregung plötzlich ein großes Loch in ihr Selbstbild. Der Quasi benahm ihm den Kern. Unwillig warf sie den Stuhl beiseite und machte sich zum Ausgehen bereit.

Unterwegs sah sie von weitem eine alte Bekannte mit einem strahlenden Lächeln über das breite, gute Gesicht auf sich zukommen. Es war die Mutter einer zahlreichen Familie, die gewiß genug zu tun hatte, um sich jetzt über Wasser zu halten. Frau Elise hatte unwillkürlich

„Wie geht's denn?“ forschte unsere Nichtegeistin etwas betreten. „Bist du noch da?“ fragte Frau Elise. Man sieht es mir nicht an. Ich bleibe immer gesund.“

„Wahrheitlich haben Sie in Ihrer Gutmütigkeit gar das Mädchen entlassen?“ meinte Elise.

„Wie denn?“ riefte Frau Müller. „Das arme Ding hätte jetzt doch keine andere Stelle gefehlt. Wer herangeholt werden sie alle, das können Sie mir glauben.“

Ihre Töchter arbeiten wohl in der Wohlfahrtskasse beim roten Kreuz?

Nicht anzukommen ohne blühende Färberei! Aber es geht auch so fürs Vaterland. Zu Hause wirken wir alle für die Verdammten, die Vermissten, die Krieger, und wo sie alle stehen unsere wackern Streiter. Doch nun auf Wiedersehen. Bereiten Sie!

Frau Elise überließ sich ganz sanft etwas wie leise Scham. Was hatte sie denn heute Gutes getan? Die Töchter: den Herrn gestimmt. War sie nicht doch etwas egoistisch?

Zu Hause wartete Mutter Runge auf sie. Die hatte früher bei Eltern Eltern gehoben und war jetzt Waise. Sie erzählte ihr, daß sie für die Verdammten aus dem in Bagdadt vermissten Ingenieur wachte. Ob sie die gnädige Frau nicht die Seele dazu schenken wollte? „Oh, ja“, machte die junge Frau, die sehr viel angebetelt wurde.

„Da haben Sie wohl viel Arbeit, aber auch guten Verdienst?“ „Rechtens! — o nein“, antwortete die Frau etwas gekränkt. „Wieso nicht, Mutter Runge?“

„Soll — Soll — Soll —“ — schrie es aber unsere Köpfe hinweg. Keine 80 Meter hinter uns, gerade dort, wo unsere Schützengrabenlinie ist, prallte es nieder! Anhebeln! — Da schon wieder — diesmal kurz hintereinander — und schon bedenklich viel näher. Jetzt heißt es die Basse benutzen. — Es glück. Nach einer kleinen Latsch sind wir in Sicherheit.

Im Laufe des Tages hatten wir noch drei Gelegenheiten, an eigenen Seile zu führen, daß die Russen trotz ihres Mangels an Munition keineswegs damit sparen. Aber man genötigt sich daran, wie an das ganze wilde Getriebe. Nur der Anblick eines Verbundplatzes und der feigen Gräber daneben hat mich immer mit Grauen erfüllt. Hier auf dem Schlachtfeld vor dem ersten Dnepr-Übergang habe ich übrigens durch eigenen Augenzeugen festgestellt, daß von den Russen nicht nur Dum-Dum-Kugeln im Anfanterfeuer, sondern auch Explosivgeschosse bei den Maschinengewehren verwendet worden waren. Ich sah mehrere Streifen mit solchen Geschossen, deren furchtbare Verwundungen der Divisionsarzt selbst in verschiedenen Fällen hatte beobachtet können.

Auf der Rückfahrt besuchten wir noch, weit nach Nordwesten abbiegend, die russischen Stellungen hinter der Bahnlinie Lemberg—Chodorow, wo unsere Garde sich während der letzten Tage aus neue unvorgängliche Vorbeeren geholt hat. Eine Kette von Seen, nach Osten zu von hohen Höhen eingefasst: ein natürliches Bollwerk von ungenüßlicher Stärke. Doch nur einen Tag hatte es den gewaltigen Ansturm unserer tapferen Grenadiere und Jäger zu widerstehen vermocht. Dann waren alle Stellungen genommen. Die gefährliche Bewegung des Einrückens nach Osten konnte schnell und glatt wie auf dem Lebensdraht durchgeführt werden. Die Russen benutzten wir den Dnepr-Übergang bei Jarowno. Auch hier ist viele Wochen lang erbittert gekämpft worden, und die Spuren der Kämpfe sieht man ringsumher auf Schritt und Tritt. Die Stadt zerstört und verbrannt. Die Brücken über Dnepr und Stril, der hier mündet, gesprengt. Gräbner und Kreuze überall in den von Schützengräben durchfurchten Feldern. Wehmütig stimmt sich ein Anblick, besonders in der Stunde der Dämmerung und wenn man an entlosten Reihen von Verwundeten-Transporten vorbeifährt. Doch die Truppen scheinen ganz und garnicht von Schmerz und Trauer erfüllt. Sie singen, soweit sie nicht allzu erschöpft auf dem Stroh unter den Planen der kleinen Bauernwagen liegen. Die Sorgefreude brennt ihnen mehr im Leibe als ihre Wunden, die sie darüber ganz vergessen zu haben scheinen. Und mehr und mehr verdrängen ihnen die mehr und mehr blühende Weiden kommen zum Vorschein, und bald erklingt es die ganze Kette entlang: „In der Heimat, in der Heimat, da gibst du Wiedersehen.“

So tragen unsere Heiden da draußen ihre Leiden. Seid stolz auf sie und zeigt euch auch daheim derer würdig, die in der Ferne für euch sterben und siegen!

Richard Schott, Sonderberichterstatter.

Der Krieg der Türkei

Konstantinopel, 29. Juli. (B. L. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit:

An der kaukasischen Front drängten unsere wiederholten Angriffe die russischen Kräfte unter Verlusten gegen Osten zurück, die mit Hilfe von Banden verlust hatten, unseren rechten Flügel in den Rücken zu fallen, um das Kampffeld zu erweitern. Am 25. Juli warfen wir in einem Kampfe auf der Höhe von Gredob die Russen dieser Truppen weiter nach Osten und erbeuteten über 300 Gefangene, darunter sieben Offiziere, eine unbeschädigte Kanone, große Mengen Munition, zwei Munitionswagen und zahlreiche Waffen. Auf der linken Seite der Front mit dem rechten Flügel infolge eines Irrtums in einem Kampf mit seinen herbeikomenden Verstärkungen. Unsere Artillerie beschoß ihn und brachte ihm weitere beträchtliche Verluste bei; er floh in Unordnung.

An der Darbanelenfront fand am 27. Juli auf beiden Seiten zeitweilig Geschütz- und Gewehrfeuer statt. Am 28. Juli wollten einige feindliche Torpedoboote die Küstengebiet bei Kerebindere und unseren linken Flügel bei Sedd-al-Bahr beschießen. Unsere Artillerie traf ein Torpedoboote, worauf die anderen das Feuer einstellten und sich entfernten.

An den übrigen Fronten nichts von Bedeutung.

Konstantinopel, 29. Juli. (B. L. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit:

Auf der kaukasischen Front verfolgen wir energisch die Reste des auf der Höhe von Gredob gefangenen Feindes. Wir erbeuteten Mengen von Munition und Proviant, die der Feind auf der Straße zurückgelassen hatte, und machten zahlreiche versprengte Russen zu Gefangenen. — Auf der Front an den Darbanelen fand am 28. Juli zeitweilig schwaches gegenseitiges Infanterie- und Artilleriefeuer statt. In der Nacht vom 28. Juli überfiel eine von unseren rechten Flügel aus vorgeschickte Aufklärungsabteilung ein feindliches Grabenfeld und erbeutete zahlreiche Gewehre und viel Munitionsmaterial. — Auf den übrigen Fronten nichts von Bedeutung.

Konstantinopel, 29. Juli. (B. L. B. Nichtamtlich.) Unter der Feststellung des bisherigen Nihilismus der englisch-französischen Darbanelen-Unternehmung, die bei Schluß des dritten Monats nach der Landung auf der Spitze der Halbinsel Gallipoli keine Fortschritte machte, selbst der „Tanzir“ aus, daß die Alliierten der den Darbanelen Banterost machten und eine vollständige Schlappe erlitten, da sie ihr Ziel der Freimachung des Weges nach Konstantinopel nicht haben erreichen können. Denn in Zukunft, von der einmal im Orient sich wörtlichen Macht Englands und Frankreichs gesprochen wurde, werde jedermann sofortlich die Absicht finden.

Die Befragung von Mustafa

Paris, 29. Juli. (B. L. B. Nichtamtlich.) Meldung der Agence Havas. England hat Griechenland amtlich den Beschluß der Alliierten mitgeteilt, Mustafa vorläufig aus ausschließlich militärischen Gründen zu befehlen, wie dies in ähnlicher Weise zuvor mit der Befragung von Venizelos der Fall war. Die englische Note ist in freundschaftlichem Tone gehalten. Sie versichert, daß die Alliierten die Souveränitätsrechte Griechenlands achten und die Insel räumen würden, wenn die Gründe für ihre Befragung verschwinden würden.

Egoismus

Blauerei von Anna Klein.

Der Himmel behüte uns immerfort. Tag wie nimmer reden ein liebloses Wort. In einem der Lieben, die Gott uns gab, Denn das liebste Wort ist der Liebe Grab.

Frau Wie wollte ihm, der ihr der Liebe war, diesen Spruch in Brandmalerei zum Gedächtnis schenken und bestand sich eifrig bei der Arbeit. Es war ein Liebeswort mit Wahrheit vereinigt. Sie hatten sich harte Worte gesagt, trotzdem sie sich gut waren. Sie waren feindlich gewesen, in dieser Zeit erbitterter Eifersucht. Sie hatten sich gegenseitig gewalltet! Und ein großer Verlust der Dardanellen hatte mal wieder recht! Der Dichter gesagt hat, und das fählt, hat einen unüberwindlichen Drang, noch mehr dezentig zu sagen.

Sie hatten es in ausgiebiger Weise getan. Sie wollten gut machen und machen alles nur schimmer, und dabei war ihm das böse Wort entschuldigt, das er nun wie ein giftiger Stachel in der Seele sah. Egoistisch hatte er sie genannt. Sie — der alles und jedes für ihn gegeben, getan und übrig gehabt hatte! Und je länger sie an dem Spruch brannte, desto tiefer brannte ihm die Bitterkeit ins Herz; desto mehr Beweise liefen er ein, wo sie Opfer gebracht und das eigene Ich zurückgestellt hatte. Und je hektischer schwer gekämpft mit ihrem Wahlverwandten über dem Schreibtisch:

„Bei jedem Aufstehen stelle ich die Frage.“

Was ist ich Gutes an dem heutigen Tage?

Und denke, wenn die Sonne sinkt, sie nimmst, Ein Stille des Lebens mit, das dich bestimmt.“

Und sie sollte egoistisch sein? Ihre Selbstverurteilung wuchs, und sie philosophierte über die Selbstverurteilung, während sie mit einem Alter den Spruch brannte, daß ihr der Rauch die Augen beiste. Reinen umhüllten Flamm sie aus in dieser großen Zeit, wo die Gedanken nur ein Ziel haben sollten: Wie kann ich an meinem Teil helfen? Kein neues Kommando hatte sie sich gekümmert. Es machte sich ja auch bei Kriegszeit nicht so über, nochmal das Alte zu tragen! Verzeigte sie nicht auf alle ihre Liebesbeeren? Kein neues Buch, keine neuen Rosen, keine elegante Wäsche! Nicht! Sie, die sonst so gerne eine Tasse Kaffee, eine Schokolade im Koffer-Dampf öffnete, ging willensstark an den wackelnden Penstern vorbei. Sie, die so gern Marzipan knusperte, ließ ihn neugierig andere laufen. Sie, die so gern feines Schuhwerk trug, griff zu ihren Sportschuhen. Und wie manches Schuhen, wie manche Oper,

Die Frau setzte sich in Position. „Dafür sollte ich Geld nehmen, wo ich in guten Zeiten noch täglich Brot am Bismarck überleben und unsere grauen Jungen ihr Leben wagen, damit wir ein Dach überm Kopf behalten? Nein, gnädige Frau! Aber die Seele dazu können Sie mir schenken! In Brot und Kraut laßt es mich bei uns, und drauß haben Sie auch keine Mutter und Väter. Nur die Seele trägt ins bare Geld.“

„Das ist viel von Ihnen gehor“, meinte Frau Wie nachdenklich. „Schmerzen müßt ich mich ja, wenn ich es nicht aus Liebe täte, wo die kleinen Dummheit sich nicht scheuen, all die Stunden, Unterpfand und Stürmchen zu leiden.“

„Welche Dummheit?“

„Die Alliierten Dummheit jeden Tag für Tag und besser auch, was ich möchte, ändert wie sonst den lieben Gott die Zeit zu stehen. Das ist ein Leben, gnädige Frau! Unter uns wird behandelt, wie eine Hure, wenn ich den Krampf abblasse! Dabei sieht die Welt aus, als sei sie in einem Hüllenpluhl gefangen! Und meine Träne, die den Niesch auf dabei hat, und früher den ganzen Boden verpumpt. — Sie wissen ja, sie blent bei den Alliierten — die brandt mir mehr für sich und ist zufriedener als sie je gewesen ist. So müde es mal kommen, gnädige Frau, Postart kommt vor dem Fall. Wir danken ja allezeit nur noch an uns selber, oder an das Vergnügen und den Ruh unserer Kinder! Wenn es nur mein Alter noch erlöst hätte! Wie müde er sich freuen, daß wir jetzt zufrieden und einisch sind. Und warum? Weil wir keine Zeit und kein Geld für uns haben! Immer hat er und gepredigt, daß wir allesamt nur uns selber lieben, und nun erlöst er nicht mehr das Gegen teil.“ Sie nahm den Stuhl ihrer großen Schärze und wuschte sich die biden Tücher ab.

Wie hand und schaute in sich. Was tat sie? Wo entbehrte sie, wo half sie, um der großen Liebe willen, die nicht das Freige laßt? Und sie wachte plötzlich nicht mehr aufzuwachen. All ihre kleinen Opfer, all die höchsten Entfagen galten immer nur ihrer Liebe, niemals aber der Liebe. Erst in dieser Stunde ward sie lebend und lernte ahnen, daß sie trotz all ihres Sorgens und Mühsens doch eine Egoistin gewesen war. Und als sie ihr Schicksal für die Seele gab, befehle sie nicht mehr wie bisher das Gefühl, als befehle sie eine Entwertung, sondern sie dankte der Götter. Wie groß war hier das Geringe, und wie gering konnte Großes werden, wenn man die Selbstsucht anhebelte!

Nach einmal betrachtet sie den Spruch, den sie aus Liebe hatte schenken wollen und dann gerbrach sie das Brett mit der Brandarbeit und wart es in den Flamm. Dann wanderten ihre Blicke zu dem derten Spruch über ihrem Schreibtisch. Der konnte so bleiben. Nur sie mußte lernen.

Der Verlust des französischen U-Bootes „Maurice“

Paris, 29. Juli. (B. L. B. Nichtamtlich.) Eine Mitteilung des Marine-Ministeriums besagt: Das französische U-Boot-Unterseeboot „Maurice“, das am 26. Juli, vormittags in der Meerenge zwischen dem Kanal und dem Ärmelkanal, in der Nähe von Dover, von einem deutschen U-Boot versenkt und seine Besatzung gefangen worden ist.

Erfolge der U-Boote

Jehn Schiffe torpediert

Amsterdam, 29. Juli. (B. L. B. Nichtamtlich.) Der „Nieuwe Rotterdammer Courant“ meldet aus London: Nach gestern erhaltenen Berichten sollen zwei Transportschiffe, zwei schwedische Schiffe, drei dänische Segler, eine norwegische Bark und ein russisches Dampfschiff vernichtet worden sein. Die Besatzungen seien gerettet.

Göteborg, 29. Juli. (B. L. B. Nichtamtlich.) Nach dem „Svenska Social-Demokraten“ ist gestern nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr der deutsche U-Boot-Fischdampfer „Senator von Bergen“ fünf bis sechs Meilen von der Küste nördlich vom Harnsund-Feuerschiff von einem U-Boot versenkt worden, das wahrscheinlich der englischen Marine angehört. Torpediert worden und gesunken. Der Dampfer hatte eine Besatzung von 30 Mann; ein Mann ertrank, drei wurden von dem U-Boot an Bord genommen, 26, darunter zwei Schwerverwundete, begaben sich in ein Rettungsboot, nach dem Harnsund-Feuerschiff. — Nach einer Meldung von „Ride Stiftstidningen“ waren von der Besatzung des Fischdampfers drei Mann ertrunken, zwei vom U-Boot gerettet und 24, darunter drei Verwundete, an Bord des Harnsund-Feuerschiffs gegangen.

Die Balkanstaaten

London, 29. Juli. (B. L. B. Nichtamtlich.) Der Abschluss des bulgarisch-türkischen Übereinkommens erregt in England Misshagen, inwieweit die meisten Blätter vorerst dazu schweigen. „Daily Chronicle“ sagt, die Übereinkunft sei unerfreulich, inwieweit es vertritt, sie als ungünstig zu bezeichnen. Jedenfalls wisse man nicht, was die Türkei als Gegenleistung gegeben habe. Im Lichte der deutschen Anleihe an Bulgarien betrachtet, könne sich England nicht unbetroffen fühlen. Deutlicher noch ist der „Manchester Guardian“, der vermutet, Bulgarien habe als Gegenleistung wohlwollende Neutralität gegeben, obgleich es wahrscheinlich sei, daß sich Bulgarien für die Dauer des Krieges gebunden habe. Bulgarien fordere Macedonien und wenn sich Bulgarien zur Neutralität gegenüber der Türkei verpflichte, dann sei dies der einzige Weg, es zu erhalten. Die Entente habe gewiss keine diplomatische Niederlage erlitten, doch könne sie immer noch Bulgarien durch neue Garantien gewinnen. Bulgarien sei zwar für die Zentralmächte nicht so wichtig als Rumänien, da aber Rumänien der direkte Weg für die Rumpfbefreiung nach der Türkei führe, doch die Möglichkeit, durch Serbien durchzubrechen, würde bei einem freundschaftlichen Einverständnis zwischen Bulgarien und Zentralmächten eine neue Alternative eröffnen. Diese Möglichkeit bildet eine Basis für die Verhandlungen der Zentralmächte mit Rumänien, und zwar umso mehr, als ein deutsch-freundliches Bulgarien eine Bedrohung für Rumänien bilde, solange es Deutschland feindselig gegenüberstehe. Neue feste Bemühungen der Zentralmächte in Bulgarien seien also zu erwarten und die Aufgabe der deutschen Diplomatie sei umso leichter, als sie lediglich die Neutralität verlange, während die Entente Anschluss und Teilnahme an ihrer Stelle am Krieg fordern müsse. Ein Erfolg an den Dardanellen würde zunächst die beste Dille für die Entente sein.

Die rumänische Getreideernie

London, 29. Juli. Die „Times“ meldet aus Bukarest: Weinsteine überall ist eine überreiche Ernte im ganzen Lande eingeholt worden. Die Regierung wird das Verbot der Ausfuhr von Getreide, das seit Beginn des Krieges in Wirkung ist, wahrscheinlich aufheben, und da die Dardanellen geschlossen sind, werden ungefähr drei Millionen Tonnen Getreide nach Deutschland gehen.

Kleine politische Nachrichten

Die Revolution auf Haiti

Washington, 29. Juli. (B. L. B. Nichtamtlich.) Meuter. Nach den amtlichen Berichten, den das Staatsdepartement aus Port-au-Prince erhielt, sollte die Bevölkerung trotz des Protestes des französischen Gesandten den Präsidenten Guillaume aus der französischen Gefangenschaft heraus, (schon ihn tot und rief den Leichnam in Stille, die sie im Triumphzug durch die ganze Stadt trug. Später wurde der geköpfte Leichnam von Frauen auf dem Kirchhof beim Kapitol begraben. Die Stadt ist ruhig. Der Panzerkreuzer „Washington“ ist in Port-au-Prince angekommen.

*

Mains, 28. Juli. Die am 17. Juli vom Gouvernment über die sozialdemokratische Mainzer „Volkszeitung“ verhängte Besenfur ist wieder aufgehoben worden.

Ueberrn Steg

Erzählung aus den heitlichen Bergen.
Von Brood.

(Nachdruck verboten.)

„Da, tanzen und singen, Mirza, ist a Freud“, aber noch schöner ist, wenn wir gwa droben hinter der Hüften sitzen, am Sonntag. Und d' Feuer sind tot, und d' Hammer schweigen, d' Räder singen.

Und wir gwa aßen beisammen! Bleib'n wir draußen, Sonntag, drängt er, nur am Sonntag sei für mir aßen auf dem Welt! „Nan! nan!“ sagt sie kurz und herbe, greift den Korb vom Boden auf und eilt der Schürze zu.

Kurz darauf sitzen Danji, sein 16-jähriger Bruder Razi, ein bleicher, magerer Bursche, und Mirza auf einer Holzbank, nahe dem Tor des großen Damms, dem sie das Gesicht zuwenden.

Links rauscht der Bach, an dessen Ufer hängen langer Eichenstangen lagern. Weiter hinter ihnen erhebt sich ein hohes, schmales Gebäude, die Kanzlei des oberen Gewerkes. Zu ihrer Rechten und in ihrem Rücken ist der Bahndamm, auf dem Bestwagen, Arbeiter und Arbeiter mit Körben, in denen sie ihren Männern das Essen bringen, daherkommen.

Danji und Razi essen ihren Heidenstern: gefotenes, mit Fett und Edd durchsetztes Buchweizenmehl.

Mirza hat hier im Schatten das „Kopfschädel“ abgenommen. Ihr Kopf ist klein, mit dicken, schwarzen Flechten umwunden, und auf die schmale Stirn drängen sich lockige Haarsträhnen, bis fast über die feinen Brauen. Der herzförmige Mund liegt zwischen ebelförmigen Wangen und weichem Kinn; die Nase ist kurz und grobe.

Uebertrifft, leuchtend, fragend blickt graue Augen aus dunkler getönter Haut unter langen Wimpern hervor. Sie wechseln fortwährend ihren Ausdruck und spiegeln jedes Gefühl klar wieder. So richten sie nun den Blick, der eben hingeben an dem Geliebten hing, glücklich und trotzig auf den bleichen Razi, dem Danji die besten Spedstücke hinschiebt. Er spricht dabei gutmütig:

„Ihm tut's mehr not, wiea mi!“ Dort entgegnete sie: „Bist doch toller (albern, dumm), er hat mehr als genug.“ „Bring mehr ab“, sagt Razi höhnisch und macht ihr hinter Danjis Rücken eine Grimasse, „wer'n Lohn ham trägt, darf aa fassen!“

„Brach du!“ flüstert sie und drohend wendet sich ihr Auge. Sie fragt zu ihr hin:

Für die Reise. Rheinische Volkszeitung

Kann außer durch Abonnement bei der Post an allen Orten des In- und Auslandes direkt vom Verlage unter Streifenband bezogen werden. Diese Art des Bezuges empfiehlt sich bei längerem Aufenthalt an einem Orte. Die Gebühr unserer Ausgaben für tägliche Streifenbandung beträgt innerhalb Deutschlands und Österreich-Ungarns 50 Pfg., im Auslande 75 Pfg. pro Woche. Eine Uebertragung des laufenden Abonnements auf das Reise-Abonnement wird zugelassen.

Bei längerem Aufenthalt an einem Orte empfiehlt es sich, auf die „Rheinische Volkszeitung“ zu abonnieren. Das Reise-Abonnement ist mindestens auf einen Kalendermonat aufzugeben. Bei Rücklieferung bereits erschienener Nummern durch die Post wird eine Gebühr von 10 Pfg. erhoben. Die „Rheinische Volkszeitung“ kostet bei der Post abgeholt 55 Pfg., frei ins Haus 70 Pfg. pro Monat.

Reise-Abonnenten machen wir noch darauf aufmerksam, daß bei bereits begonnenem Abonnements die Post Ueberweisungen nach einem anderen Postorte gegen Zahlung von 50 Pfg. Ueberweisungsgebühr annimmt. Wird die „Rheinische Volkszeitung“ dann wieder am Bestimmungsort gewünscht, so ist dies nur dem Postamt, welches die Zeitung aufstellen läßt, anzuzeigen. Die Rücküberleitung erfolgt portofrei.

Halle a. S., 28. Juli. Ein Sohn des bekannten Historikers und kathol. Apologeten Prof. Dr. Albert v. Müllers, kommandiert zum 3. Garde-Regiment zu Fuß (aktiver Gardeleibantillier-Regiment) ist im Alter von 20 Jahren am 18. d. M. gefallen. Prof. v. Müller ist ein Bruder des Mainzer Stadtkommandanten.

Madrid, 27. Juli. (Die spanischen Konservativen für Rille Neutralität.) Unter Vorsitz des bekannten Politikers Senor Basquez Nello hat hier ein großes Bankett stattgefunden, an dem die hervorragenden Führer und Mitglieder der konservativen Partei teilnahmen. Nach lebhaften Diskussionen wurde eine Tagesordnung einstimmig angenommen, in der erklärt wird, daß die Konservativen Spaniens zwar mit ihren Sympathien völlig auf der Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns ständen, daß sie jedoch in Betracht der besondern Lage Spaniens, die von der spanischen Regierung bisher befolgte Politik der Aufrechterhaltung der strikten Neutralität, billigen müßten.

Kirchliches

Köln, 27. Juli. Der Jahrestag des Kriegesbeginns, Sonntag, der 1. August, bietet in besonderer Weise Anlaß, Gott dem Herrn für die Hilfe, die Er uns bisher gnädig erwiesen hat, innigen Dank zu sagen und Ihn von neuem inständig zu bitten, daß er uns Seinen Beistand bis zu einem glücklichen und ehrenvollen Ausgang des Krieges auch ferner gewähren möge. Den Wünschen Sr. Majestät des Kaisers und Königs entsprechend, bestimme ich daher, daß am nächsten Sonntag, den 1. August, in allen Pfarr- und Rektoratkirchen der Erzbischof des Hochamt mit Auslegung des Hochwürdigsten Gutes gehalten und vor dem Schlußfegen drei Vater unser und Geheißt fei! du, Maria, sowie das Friedensgebet Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. verriecht werden sollen. Der Erzbischof von Köln, F. Kardinal von Hartmann.

Vermischtes

* In 40 Jahren kann man grau werden. In Anfang des Krieges ging unter den französischen Soldaten das Gerücht, daß die Bayern sich nicht an diesem Kriege beteiligten. Sie mußten von 70 her, daß die Bayern in Blau gekleidet waren, wurden in ihrer Annahme also dadurch bestärkt, daß sie diesmal keine „Blauen“ sahen. Ein gefangener Franzose unterhält sich mit einem unserer Soldaten und letzterer sagt, daß er Bayer sei. Erkannt blüht der Franzose Bayern an und sagt: „Ihr wart doch in 70 Blau, und jetzt seid Ihr auch Grau?“ Der Bayer antwortete ihm schlagfertig: „Ja, mein Lieber, in 40 Jahren kann man auch grau werden!“ (Mittler Kriegszeitung.)

Aus aller Welt

h. Groß-Steinbock im, 29. Juli. Bei einer Kahnfahrt auf dem Main stürzte ein mit zwei jungen Leuten besetztes Boot um. Dabei ertrank der 15-jährige Bursche Ruzet aus Schweinfurt.

h. Wschaffenburg, 29. Juli. Zur Steuerung der unterhaldungsmäßig hohen Eierpreise hat die Stadt den Weg der Selbsthilfe beschritten. Sie besteht von auswärts Eier und stellt diese zum Preise von 12 Pfennigen das Stück zum Verkauf.

Kannheim, 29. Juli. Infolge eines falschen Mandats geriet heute früh der Gabelschlepper Darsen Nr. 1 an der Reckardstraße mit Kollisionsgefahr gegen den Strom und hinter. Der Kapitän Christian Dornmann aus Raab und der Dejar Joseph Deder aus Mannheim ertranken. Der 17-jährige Sohn des Kapitäns konnte sich durch Schwimmen retten.

„Schlach er, g'schäft
und klopel dazua!
Sagst mir's, ihr lieben Leuten:
Sagst: kennt ihr den Bua?“

„Daß ihr zwei nimmer net Fried halten könnt!“ tadelt Danji.

Nachdem Mirza eine Welle geschmolzt, beginnt sie hell zu singen:

„Zunächst bin i drinnat g'we'n in Wald (Reulisch)
Im Kranzweidenbeer (Weidenbeer).
Da kimmst a schöner Jagerbua
Durchs Jungl Holz daher.
Und wie er mi darsen tut,
Da duckt er sich und schaut, —
Es ziemt (scheint) mir freilich, der dumme Bua
Doch sich mit zu mi traut.
R' ganzen Tag, von früh bis spät,
Da geht er auf der Birch, —
O, wann i doch a Heberl wa
A Heberl oder Heberl!
Welt ja, du schöner Jagerbua
Hernach war i dein Freud?
Doch — für a seltsam Bauerndirn —
Da hast noch a' wenig Schneid!“

Ihre Stimme ist voll und rein. „Dirschbader! Danji!“ erschallt da eine gebietende Männerstimme. Schritte knirschen hinter den Sitzenden.

Sie springen empor. Vor ihnen stehen Herr Gelbern, der Besitzer des Eisenerkes, ein forpulerter Herr mit rötlichem Gesicht, und Baron von Eggers. „Sakra!“ ruft der letzte aus, „so ein bildsauberes Weibsbild. Sakra!“

„Ruh die Hand, gna' Herr“, sagen Mirza und die Brüder. Gelbern stellt eine geschäftliche Frage an Danji.

„Mirza!“ spricht Gelbern dann streng, „du schreist nicht mehr über den Steg, solange Dornwasser ist vorhanden?“

„Ja, gna' Herr“, flüstert sie demütig. Dabei geht ihr Blick verflohen zu dem vornehmen, bläulichen Gesicht Eggers hin, der sie fest anschaut.

„Sakra, Gelbern“, spricht der, „Ihr habt ja einen Kronschach hier in der schwarzen Schlucht, so ein Raderl! so ein bildsauberes Weibsbild!“

Er legt die Hand unter Mirzas Kinn und hebt es. Da springt Danji herzu und reißt das Raderl zurück. „Rein ist das Raderl, mein!“ sagt er selber.

Kassel, 29. Juli. Als Mittwoch auf dem Wochenmarkt eine Höckerin mit Heidelbeeren ihre schwarze Ware, eben weißes Kleeblatt, nicht hoch genug verkaufen konnte, machten mehrere Hausfrauen mit der Buderin kurzen Prozeß. Sie warfen die Körbe um und zertraten die Heidelbeeren zu Brei. Die Polizei war während dieses Selbstmitleides zufällig in der entgegengekehrten Gasse des Marktes.

Oßigs, 27. Juli. (Fürsorge für im Friede stehende Handwerkermeister.) Die Zwangsinnung der Schuhmachermeister verpflichtet durch einstimmigen Beschluß ihre Mitglieder, nach Beendigung des Krieges für die früheren Kunden der heute im Friede stehenden Kollegen nicht mehr zu arbeiten. Man will hierdurch den Kollegen die Wiedererlangung ihres Erwerbs erleichtern.

Berlin, 28. Juli. Die Konstituierung einer Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik, mit dem Hauptziel der Bekämpfung des Geburtenrückganges ist im Preussischen Abgeordnetenhaus unter Teilnahme hervorragender Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens erfolgt.

Posen, 28. Juli. Bei einer Kraftwagenfahrt, die der Maschinenmeister des Reichsgerichtswerts unternahm, überschlug sich der Wagen. Das vierjährige Schindens des Maschinenmeisters wurde auf der Stelle getötet, der Routier und der Chauffeur wurden lebensgefährlich verletzt.

München, 27. Juli. Im Endort (Oberbayern) starb dieser Tage ein 83-jähriger Privatier. In seinem Nachlaß fanden sich unter anderem nicht weniger als 10.000 M. in blanken Papieren und 5000 M. in Silberstücken. Der in hiesiger Jurisdiktion lebende Alte hing an seinem Schen, den er durch Bagen der Rängen stark frisch erhielt. Die lebenden Erben haben das Geld zum Umtausch gegen Papiergeld bei der Reichsbank bereitgestellt.

Beilast, 29. Juli. Die großen Schwärme der Dods, die im Norden an das Dufferin-Tod anstießen, saßen in Flammen. Man fürchtet, daß sie ganz eingeäschert werden.

Paris, 29. Juli. Aus dem Flugplatz von Mantes-Moulineux geriet gestern Abend ein Flugzeug beim Aufstieg in 800 Meter Höhe in Brand und wurde auf dem Erdboden getrümmert. Die beiden Piloten verbrannten.

Aus der Provinz

Miebrich, 28. Juli. In der kath. Kirche zu Wismar wurde der Opferstock gewaltsam erbrochen und seines Inhaltes beraubt.

Rüdesheim, 29. Juli. Die letzte Stadtverordnetenversammlung beschäftigte sich in erster Linie mit der Uebernahme und Unterhaltung der Nachbarwege durch den Bezirksverband. Es handelt sich hierbei um eine Einrichtung, die für den ganzen Rheingaukreis getroffen werden soll. Der Kreisbauplan für den Rheingaukreis, der sich bereits mit der Frage beschäftigt, hat die Angelegenheit den einzelnen Gemeinden anvertraut. Sämtliche Gemeinden des Kreises müssen sich anschließen. Wenn eine Gemeinde nicht mitmacht, kann der Kreis mit dem Bezirksverband keinen Vertrag abschließen. Die Angelegenheit wurde den Ausschüssen überwiesen.

i. St. Goarshausen, 29. Juli. Für den Bezirk des hiesigen Kreises wurden folgende Höchstpreise für Brot festgesetzt: 1. für Roggenbrot (4 Pfund-Loth) auf 75 Pfg. 5 Pfg. billiger wie bisher; 2. für Weizenbrot (2 Pfund-Loth) auf 45 Pfg.; Weizenbrot (100 Gramm) auf 8 Pfg., welche am 1. August in Kraft treten.

Rekert, 29. Juli. Reife Trauben finden sich hier an einem Weinberge des Hrn. J. A. Schwab. Die Trauben sind schön und ganz gesund.

Langenschwalbach, 29. Juli. Die letzte Kurliste verzeichnet insgesamt 1923 Kurgäste einschl. Passanten. — Erben eines in San Francisco verstorbenen 89 Jahre alten Charles A. Fuhr sollen sich auf der Bürgermeisterei melden.

Höchst, 29. Juli. Das hiesige Bezirkskommando erläßt folgende Aufforderung: Achtung Rekruten! Sämtliche im Landwehrbezirk ausgehobene und zugezogene Rekruten und Ersatzreferenten der Jahrgänge 1895 und ältere die im Jahre 1914 und 1915 ausgehoben sind und bis jetzt noch keine Einberufung erhalten haben, werden aufgefordert sich bis spätestens 10. 8. 1915 beim Bezirkskommando, Zimmer 10, schriftlich oder mündlich zur erneuten Kontrolle anzumelden.

h. Frankfurt a. M., 29. Juli. (Ein reicher Fund.) Auf dem hiesigen Hauptfriedhofe wurden am Mittwochnachmittag aus einem Besteck 45.000 Kronen in österreichischen, ungarischen, russischen und deutschen Banknoten ausgegraben. Das Geld bildete den Bestandteil einer großen Summe, die ein österreichischer Beamter für sich unterschlagen hatte. Die österreichische Postbehörde hatte das Besteck ermittelt und die hiesige Kriminalpolizei mit den weiteren, jetzt von Erfolg gekrönten Ermittlungen betraut.

Frankfurt, 29. Juli. Einen ablen Scherz leisteten sich Angehörige einer hiesigen Firma. Um zu sehen, wie lange man ohne Luft sein könnte, sperrten sie einen Bechling in einen Rosten. Da der Bechling den Schüssel mit in den Schrank genommen hatte, von innen aber nicht öffnen konnte, so bedurfte es langer, sachmännlicher Arbeit, den Schrank zu öffnen. Der Bechling war halb tot, als er endlich wieder ans Tageslicht kam.

Gronberg, 29. Juli. (Die Kronprinzessin als Schützenkönigin.) Bei dem Schießen um den vom Kaiser gestifteten Königsadler gab Herr Richter für die Kronprinzessin den besten Schuß ab. Die Kronprinzessin hat damit die Würde der Schützenkönigin für das Jahr 1915/16 erlangt.

Wie Diffe fordernd, nicht erbittend, blickt er auf seinen Herrn und fährt fort: „Du Dabertus, da beist's schon die Dirschbaderin, ist's mei Weiber!“

Mirza dreht die Lippen zusammen und zieht, wie abwehrend, die Schultern in die Höhe.

„Viel Glück dazu“, sagt Gelbern gutmütig, „bist ein braver Bursch und fleißiger Arbeiter.“

„Raderl, du bist aber wenig geschelbt“, spricht Eggers spöttelnd. „Du mit der Welt, dem Gesicht, der hellen Stimme — willst in dem einsamen Tal voll Quader, Ruch und Dämmerspoltern bleiben, dein Leben lang? Und den?“ — er sieht hochmütig nach Danji hin — „den Schöllenfürsten freien? Dich von ihm bergen und — prägel lassen? Dummest Dindl! Du komm nach Wien, sing' Traklleder, und — in einem Jahr bist du reich!“

„Mein ist's, Herr, mein!“ — Daben's? net hört?“ leucht Danji, schlägt die geballte Faust so mächtig auf seine Brust, daß es wohl widerklingt und tritt dicht vor Eggers hin.

„Komm!“ sagt leise, energisch Gelbern zum Freund, „komm sofort! Du kennst den wilden Burschen nicht. Er ist zu allem fähig.“

„Sie werden sich und gehen.“ „Schalt di Gott, Danji!“ ruft Gelbern noch mitleidig dem Mann zu, der mit verzerrten Lippen und fliegendem Atem dahinst.

Auf Wiedersehn, schon's Raderl!“ — „Dant's aus dem Mund des Wiener, er bringt die langen gepflegten Finger an die vollen Lippen und wirft dem Dindl eine Kugelhaut zu.“

Jetzt ist das Paar allein, denn Razi entfernte sich vorher. Danji haust umklammert die Finger Mirzas. Er zieht sie mit sich, hinter den Torflügel, der zwischen sich und der Mauer einen Winkel bildet. Hier sieht sie niemand.

Ja, Danji trägt mit Recht den Namen: „der Wilde“. Seine Rüstern zittern, der bleiche Mund zuckt so, daß er noch seinen Laut hervorbringen kann. Mit vorgebeugtem Oberkörper, wie zum Sprung bereit, steht er vor dem Mädchen, das ruhig an der Mauer lehnt, dessen Miene trotzig und abwehrend ist, das ihn voll — spöttisch anschaut. Endlich ist er imstande, sich verständlich zu machen. Er schreit sie an:

„Daf es eine Schande, eine Schmach ist, wenn eine Dirn darsch, wie sie getan und den frohen, lächerlichen Blick eines Mannes über sich hingeben läßt vom Scheitel bis zur Sohle, und sich nicht das Nacktentuch bis zum Kinn zieht, die nackten Arme nicht bedeckt, den Frohen nicht ins Gesicht schlägt.“

Rein, halt das zu tun, hat sie gar noch unter den Wimpern her zu ihm hingehängt, hat gelächelt, als man ihn, Danji einen Schöllenfürsten genannt, ihr verließ, daß er sie — schlagen würde.“

Bad Dornburg, 29. Juli. Verkauf von Weizen. Das von der Stadt beschaffte Weizen wird außer dem Keller der Mühle auch auf den Dienstadt und Freitag ständföndenden Wochenmärkten für 7 Pf. das Pfund abgegeben.

Limburg, 29. Juli. Gestern Nachmittag ereignete sich in der Unteren Grabenstraße ein schwerer Unfall. Der 14 Jahre alte Jakob Densler fuhr mit seinem Fahrrad in ein mit Frucht beladenes Fuhrwerk hinein und geriet dabei unter eines der Räder. Der Verletzte wurde ins Bingen-Hospital verbracht.

Richt das Obst richtig ausreifen!

Alljährlich wird eine Unmenge Obst in halbreifem Zustande auf den Markt gebracht. Gewiß muß Obst 4-5 Tage vor der Vollreife geerntet werden, wenn es eine lange Verfallsdauer gut überstehen soll, aber nicht 14 Tage oder 4 Wochen zuvor, wie es meist aus gewinnfüchtigen Absichten geschieht. Die vielen hundert Teller dieser harten, rübenartigen schmeckenden Früchte, die von den Händlern selbsterbeutet werden, bedeuten einen Verlust an der Volksernährung, denn die hauptsächlichste Bildung des Zuckers vollzieht sich erst in den letzten 14 Tagen der Reife des Obstes. Der Preis für solch unreifes Obst, das nur in gefuchtem Zustande zu genießen ist, stellt sich meist unverhältnismäßig hoch, es sollte aber nur seinem Wert entsprechend bezahlt werden. — Für die Reife des Sommerobstes ist die Verfärbung der Schale und Kerne (biete müssen braun bis schwarz ansehn) sowie die leichte Ablöslichkeit der Frucht vom Zweige maßgebend. Ebenso muß eine reife Birne festlich am Stiel einem mäßigen Druck nachgeben. Das Winterobst soll möglichst lange am Baum bleiben, damit es später auf dem Lager nicht welkt. Es wird geerntet, wenn die ersten guten Früchte vom Baume fallen.

Weinbau

Ein Liter Wein für sechs Pfennig!

Das ist auch eine französische Kriegserregung. Die Weinpreise sind ja in Frankreich seit Mitte des vorigen Jahrhunderts dauernd gefallen, wie folgende Tabelle nachweist. Es kostete das Dekoliter Wein im Durchschnitt:

1848	43,00 Fr.	1902	20,25 Fr.
1881	40,26 Fr.	1906	18,36 Fr.
1887	35,08 Fr.	1908	16,00 Fr.
1891	32,30 Fr.	1912	15,32 Fr.
1898	28,88 Fr.	1915	7,50 Fr.

Für Weintrinker scheinen das ja geradezu ideale Zustände zu sein, und der Konsum ist in Frankreich tatsächlich auch ganz enorm gestiegen. Aber die Medaille hat auch eine Rehrseite, und darauf grüßt uns das Bild der Rot französischen Wälder entgegen. Der Preissturz bedeutet Armut für hunderttausende französischer Wälder und Zusammenbruch eines hervorragenden Erwerbszweiges des französischen Volkes. In Frankreich wurden produziert:

1911	44 885 550 Hl.
1912	59 884 171 Hl.
1913	44 171 756 Hl.

Es entsteht also für die französischen Weinbauern, wenn man die Preise von 1912 und 1915 der Berechnung zugrunde legt, ein Einnahmeausfall von rund 250 bis 300 Millionen Francs. Eine ganz nette Kriegserregung. Und wo liegt die Ursache dieser Erregung? Ei, der deutsche Michel steht heute den Franzosen als Abnehmer und guter Zahler. Wir haben aus Frankreich eingeführt:

	Wein	Weinmaische
1910	50 067 000 Str.	56 462 Ds.
1911	57 418 000 Str.	102 857 Ds.
1912	43 984 000 Str.	125 482 Ds.

Im Jahre 1915 müssen die Franzosen diese Weinmengen selbst trinken, und das wird selbst einem so weinstarken Volke, wie es die Franzosen sind, etwas viel. Daher der Preissturz.

Und wir Deutsche? Mühen wir nun etwa Durst zu leiden? O nein. Wir kommen nicht in Verlegenheit. Im März dieses Jahres hat der Wälderverband des Ertragsbauernvereins die Weinmengen festgestellt, die damals noch in Wäldern der Mosel, Saar und Ruwer lagen. Es waren rund 83 Millionen Liter. Rechnet man dazu die Bestände der zahlreichen Weinhandlungen, dann war die am 1. März vorhandene Weinmenge sicher auf 40 Millionen Liter zu schätzen. Inzwischen ist ja wohl der Konsum sehr groß gewesen, aber wir stehen vor einer unvergleichlich guten Weinernte, und der deutsche Wälder liebt deshalb heute nichts mehr als leere Gläser, weil unsere Wälder im Felde stehen und im Herbst neue Gläser faun zu haben sein werden. Der Weinkonsum braucht also weder im Lande noch an der Front eingeschränkt zu werden.

Mit einer gewissen Vorfommenheit sieht jedoch der deutsche Wälder in die Zukunft.

Was wird nach dem Kriege mit den Weizenmengen französischer Weine werden, die allmählich aufgestapelt worden sind? Werden diese wieder unsere Märkte überschwemmen und abermals den Preis der deutschen Weine tief unter den Stand der Produktionskosten werfen? Oder werden wir

rechtzeitig eine entsprechende Zollschranke aufrichten, damit auch die deutschen Wälder den Segen unseres siegreichen Weizenkampfes empfinden werden? Die Sorge dafür wird Sache der Interessensvertretungen des deutschen Weinbaues sein. Hoffentlich kommen die Anträge nicht zu spät an die zuständigen Stellen. Das wäre schlimm für den deutschen Weinbau, der eine solche Krise nicht überwinden könnte.

Auszug aus der amtlichen Verlustliste Nr. 286

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 91.
Lützenbach, Hugo (Marientburg) gefallen.
Pionier-Kompagnie Nr. 218.
Lütz, Joseph Müller (Vorch) schwer verw. — Lütz, Hugo (Wiesbaden) schwer verw.

Verlustliste

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:
Häselhewel b. R. Postassistent Carl Casper (Schierstein).
Rustfetter Philipp Graf (Hollgarten).
Bandsturmman Wendlin Reutges (Hollgarten).
Infanterie Hans Moog (Elville).

Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:
Leutnant b. R. Wilhelm Schreiner (Biebrich).
Unteroffizier Franz Knab (Rangenhörsbach).
Unteroffizier b. R. Fritz Reinemer (Bad Dornburg).

Aus Wiesbaden

Zufuhrbrotmarken

Bei Einführung der Brotmarken in Wiesbaden, d. h. der Zulassung bestimmter Mengen von Brot und Mehl pro Kopf und Tag an die Bevölkerung wurde vonseiten des Magistrats auch in Erwägung gezogen, wie Wünsche der wäldfichtigen Bevölkerung nach Erhöhung bezw. Ergänzung der Brotrationen erfüllt werden könnten. Denn solche Wünsche nach mehr Brot waren zu erwarten und erschienen auch bei der eingetragenen Verteuerung der anderen Nahrungsmittel nicht ungerechtfertigt. Um diesem Verlangen nachkommen zu können, wurde dem vom Städtischen Brotverteilungsamt mit geringerem Brotverbrauch nicht verbrauchte, ersparte Marken zurücknehmen und an Haushaltungen mit stärkerem Brotverbrauch auf Antrag ausgeben sollte. Seit ihrem Bestehen hat es sich die Ausgleichsstelle angelegen sein lassen, nach Möglichkeit allen Wünschen aus den Kreisen der erwerbstätigen Bevölkerung gerecht zu werden. Bisher ist sie, die sich auf dem Gemeinfinn der Bevölkerung aufbaute, denn auch in der Lage gewesen, ihre Aufgabe zu erfüllen. Nunmehr aber hat den dringenden Wünschen dieser Kommunalverbände entsprechend das Reich begünstigt. Der Reichskommissar für die Regelung des Brotverkehrs mit Brot und Mehl eine allgemeine und einheitliche Regelung der Frage einer höheren Brotverteilung der schwerarbeitenden Bevölkerung vorgenommen. Laut Bekanntmachung des Magistrats im Anzeigenteil wird vom 1. August ab entsprechend der Anweisung des Reichskommissars bezw. aufgrund eines Erlasses des Ministers des Innern diese Art einer höheren Brotverteilung der schwerarbeitenden Bevölkerung auch in Wiesbaden eingeführt werden, jedoch von dem genannten Tage an für einen großen Teil der Bevölkerung, nämlich für alle diejenigen, die aufgrund dieser neuen Bestimmungen Erhöhung der Brotration beantragen können, die Ausgleichsstelle nicht mehr in Betracht kommt. — Wer ist nun berechtigt, Anträge auf Zufuhrbrotmarken im Sinne des neuen Erlasses zu stellen und wie hoch ist die Zufuhmenge? Nach den neuen Bestimmungen, die in der Verordnung über die Regelung des Brotverkehrs und Mehl und Brot vom 11. März 1915 als Absatz 3 § 3 Aufnahme gefunden haben, kann ein jeder über 12 Jahre alte Einwohner (ohne Unterschied des Geschlechts) mit einem eigenen Arbeitslohn bis zu 3000 Mark einen Antrag auf Zulassung von Zufuhrbrotmarken stellen. Demnach ist ein Haushaltungsvorstand, der 3000 Mark oder weniger verdient und dessen Familie kein eigenes Arbeitslohn hat, nur für sich berechtigt, Antrag auf Zulassung von Zufuhrbrotmarken zu stellen. Falls die Frau eine Tätigkeit mit Verdienst ausübt, wobei der Verdienst unter 3000 Mark bleiben muß, würde der Haushaltungsvorstand auch für die Erhöhung der Brotration beantragen können. Das Gleiche gilt für Kinder (ohne Unterschied des Geschlechts), die über 12 Jahre alt sind und einen Beruf haben, bezw. eine Tätigkeit ausüben. Das Merkmal ist stets die bezahlte Arbeit! Hat nun ein Haushaltungsvorstand ein höheres Einkommen als 3000 Mark, jedoch ein Mitglied oder mehrere Mitglieder seiner Familie jeder für sich weniger als 3000 Mark Arbeitslohn, so ist der Vater zwar für seine Person nicht berechtigt, Erhöhung zu beantragen, wohl aber für jedes derartige Familienmitglied. Auch kann ein Haushaltungsvorstand für jede zur Wohngemeinschaft gehörige Person (Gesellen, Dienstmädchen, Lehrlinge, Untermeister), soweit dieselbe keine eigene

Brotmarken hat, solche Anträge auf eine höhere Brotverteilung stellen. — Die Erhöhung der Tageslohnmenge beträgt nach den neuen Bestimmungen höchstens 50 Gramm Mehl, und wird diese nachträglich auf Antrag gewährt. Zufuhmenge jeweils für 4 Wochen in Form einer normalen Brot- und Mehlmarken für eine Woche ausgegeben. Die Dienststelle zur Entgegennahme der Anträge auf höhere Brotverteilung befindet sich auf Zimmer 38 im Rathaus. Dort werden Anträge vom 2. August ab bis auf weiteres täglich in den Dienststunden von 9-12 Uhr und 3-5 Uhr entgegengenommen. Es ist darauf zu achten, daß bei jeder Antragstellung die Brotmarken und der Steuerzettel vorzulegen ist.

Aufnahme der Kupferbestände

Trotzdem unsere Kupferbestände durch Einfuhr bekanntlich fast nicht mehr aufgefüllt werden können, so reichen sie jedoch nach Schätzung der großen deutschen Metall-Industrien noch lange Zeit für die Bedienung des Verkehrsbedarfes aus. Ein Mangel an Kupfer kann bei uns überhaupt niemals eintreten, denn einerseits haben wir die eigene Kupfergewinnung im Laufe des Krieges in namhafter Weise steigern können, andererseits haben wir aber im Lande selbst enorme Kupfermengen in verarbeiteten Zuständen zur Verfügung, die für eine jahrelange Dauer des Krieges ausreichen und die wir nur nutzbar zu machen brauchen.

Mit Rücksicht darauf, daß die Auswechslung dieser verarbeiteten Kupfermengen durch Ersatzmaterialien, wenn sie ohne Störung der Industrie vorgenommen werden soll, längere Zeit erfordert, müssen wir aber jetzt schon beginnen, die systematische Freimachung dieses Kupfers vorzubereiten, und zu organisieren.

In Deutschland befindlichen verarbeiteten Kupfermengen werden von sachverständiger Seite auf mehr als zwei Millionen Tonnen geschätzt. Sie allein würden genügen, den Kriegbedarf für mehr als zehn Jahre zu decken. Ein Teil dieser Bestände befindet sich in Haushaltungen und Wirtschaftsbetrieben. Ein anderer Teil hat zur Bedienung von Gebäuden Verwendung gefunden, während der weitaus größte Teil in mannigfacher Form in den Städten der Industrie und des Gewerbes besonders in denen der Elektrotechnik verarbeitet und eingebaut worden ist.

Die vorgenannten Kupferbestände sind ohne besondere Schwierigkeiten greifbar, und es bedarf nur einer Veranlassung an die Oberaufsicht unseres zum Durchhalten bereiten Volkes, um die Maßnahmen der Beschaffung zu unternehmen, zumal die entnommenen Kupfergegenstände ausreichen versetzt werden.

Anderer liegen die Verhältnisse bei dem in den Anlagen der Industrie und Gewerbe festgelegten Kupfer. Hier bedarf es zur Vorbereitung der Freimachung des Kupfers zunächst einer Statistik. Diese wird in nächster Zeit durch Herausgabe eines Verzeichnisses für Kupfer in Fertigfabrikaten in die Wege geleitet. Die gewonnenen Zahlen werden erkennen lassen, wo und in welcher Form das Kupfer in den einzelnen Industrie-, Gewerbe-, Handels- und Handwerksbetrieben verarbeitet ist. Erst dann wird man, wenn erforderlich, die Kupferbestände eines Teiles dieser Fertigfabrikate für den Kriegszweck näherziehen.

Wenn ein Stilllegen des Betriebes oder ähnliche Umstände künftige Apparate gegenwärtig überflüssig erscheinen lassen, oder wenn es sich um Reparaturarbeiten handelt, wird die Herausnahme keine Schwierigkeiten bereiten, da ja der volle Wert vergütet wird. In anderen Fällen aber wird man, um Schädigungen des Wirtschaftsgutes zu hintanhaltenden, Kupfer aus Fertigfabrikaten nur herausnehmen können, wenn zu gleicher Zeit Ersatz beschafft wird, es sei unter Verwendung eines anderen Metalls (z. B. Eisen) oder Zinnblech statt Kupferblech, eiserne statt kupferne Desinfektionsapparate, Eisen- oder Zinnkonstruktionen statt Kupferkonstruktionen, oder durch Betriebsänderungen, wie z. B. in der Elektrotechnik durch Erhöhung der Stromspannung und damit Verdrängung des Querschnittes der Leiter, Uebertragung von Gleichstrom zur Wechselstromverteilung, Zusammenfassung von Werken u. a. Hierbei wird es nicht immer ohne Störungen und Unannehmlichkeiten abgehen, aber welche die gezielte Vergütung allein nicht hinweghilft; vielmehr muß auch auf den guten Willen der Betroffenen gerechnet werden.

Andersverhält es sich aber auch Fälle, wo veraltete kupferne Apparate mit wirtschaftlichem Vorteil durch billigere arbeitende, eiserne Apparate ersetzt werden können, so z. B. die Desinfektionsapparate in Brennerreihen und Aerobisationen usw. Je bereitwilliger und umfassender jetzt in Kriegszwecken an die Aufgabe, Kupfer durch andere Metalle zu ersetzen, herangegangen wird, umso mehr ist auch zu hoffen, daß der gewaltige Kupferverbrauch Deutschlands, der im Jahre 1914 dem von England und Frankreich zusammen gleichkommen ist, auch für die spätere Friedenszeit vermindert werden kann. Damit wird dem Nationalvermögen ein großer Teil der 200 Millionen Mark, die jetzt jährlich für Kupfer an das Ausland gehen, erhalten bleiben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn Teilhaft und Opfermut der Bevölkerung zusammenwirken, Privatbesitz, Industrie und Gewerbe die hochwichtige Aufgabe der Versorgung der Kriegsverwaltung mit den nötigen Kupfermengen für jede mögliche Kriegsdauer zu lösen im Stande sind und damit das eine Ziel erreichen helfen, an dem alle mitarbeiten müssen, Deutschlands endgültigen Sieg.

Verordnung über das Verbot des Vorverkaufs von Efrüchten

Im Reichsgesetzblatt Nr. 98, ausgegeben am 26. Juli 1915, befindet sich eine Bekanntmachung des Reichs, daß die Verordnung über das Verbot des Vorverkaufs von Efrüchten der Ernte des Jahres 1915 vom 22. Juli 1915 außer Kraft gesetzt wird. Diese Bekanntmachung hat zu zahlreichen Anfragen Veranlassung gegeben, aus denen hervorgeht, daß sie geeignet ist, Mißverständnisse darüber herbeizuführen, ob die bestehende Bundesratsverordnung vom 15. Juli d. J., wonach die Efrüchten und Efrüchte der Ernte des Jahres 1915 dem Kriegsausbruch für pflanzliche und tierische Efrüchten und Efrüchten sind, gleichfalls aufgehoben sei. Dies ist nicht der Fall. Die genannte Bekanntmachung hat lediglich den Zweck, in rein formeller Weise das Verbot des Vorverkaufs der Efrüchten 1915 zu beseitigen, da dieses Verbot ja auch jedem Verkauf an die Kommissionäre des Kriegsausbruches hinderlich im Wege stehen würde. Die Beseitigung des Verbotes empfahl sich umso mehr, als inzwischen durch die, die gesamte Materie regelnde Bundesratsverordnung, die eigent-

Stimm! Mit keiner Silbe hat sie zugestimmt, daß sie ihm gehöre, sein Dirndl ist, zum Verbleib sein Weib wird. Hält sie nur das gesagt: I bin kein! I hab' ihn lieb! Da würde er ihr die Hände küssen, wie die Vornehmen tun, ja, vor ihr niederknien tat er.

Aber nein! Sie schwieg. Hielt nicht zu ihm. Sein Herr hatte Erbarmen mit ihm — sie nicht. Und wie sie hoch aufbegehrt hat, als der seine, verfluchte Mensch von Wien redete, von Sünden und Reichtümern. Kann er, Hansi, denn noch an ihre Liebe, ihre Treue glauben? Wäre es nicht denken, daß sie falsch, treulos ist? — Da schüttelte Hansi ihn vor die Brust und rief: „Ja, so heißt ja in dein Treuebild. So singst doch auch, dein Treuebild, wo's heißt: „Wilt falsch oder treulos?“

Wilt falsch oder treulos? Wilt! — Verdrach'n tät i bi! Und, schlag mi doch, zerbrich mi, du Döller, Wälder, mi, die nig tan hat, gar nig.

Ran, so 'ne wilde Nacht, wie die dein, die mag i net, die g'fallt mi net, will i net, so 'ne Nacht die hat i! — Nun dacht sie die schlafte Gestalt, schlüpfte unter seinem Arm her und rennt fort. Und er lehnt den Kopf an die Mauer. Er erregt ob der Qual, die in ihm wühlt. Er schreit wie ein verwundenes Tier.

Auf den Bergen liegt schwarze Nacht. Der Wind fährt durch die Wälder an ihrem Hang. Er häuselt und flüstert, jöhlt und flagt — und faust dann wieder wild fauchend in die Schlucht hinab. Im Tal poltern die Dämme noch mehr wie tagsüber, noch weiter dringt ihr Schlag. Wieder wie im Wehstreich reden sie, und zeitweise ist eine Pause.

Erst dann vernimmt man das Brausen des Baches, der seit der letzten Nacht neuerdings hoch angeschwollen ist. Die Eingänge und Fenster der Gebäude haben sich rot durchsraucht von der Finsternis ab. Hansi sitzt vor seiner Feuerung. Halbdunkel ist's im Dämmen. Duschende, flatternde Blätter gleiten über die schwarzen Wände, wenn die Lärmen der Feuerungen aufgerissen werden.

In den Ecken liegt die Finsternis. Wälder haben die Kofel haben auf der Erde oder auf Schmelzen. Sorge, Unruhe, Schmerz liegen auf Hansi's Wangen. Seit der

blonde Fremde vor 14 Tagen plötzlich vor ihm stand, ist er von Eifersucht, Zorn und Verdrach' getaucht.

Eine innere Stimme sagt ihm: daß Mirja ihn betrügt, daß sie treulos ist.

Doch jeder Beweis fehlt ihm. Ja, der Fremde ist an zwei Sonntagen auf'm Tanzboden gewesen, zum Zuschauen nur, — hat aber die Mirja wenig beachtet.

Welchhalb jedoch pumpt sich das Dirndl jetzt so sehr? — Und seine Freunde sagen, daß der Wiener der Mirja nachsteht.

Das leugnet sie ihm auch nicht ab, schwört aber, daß sie ihn auslacht. — Aus welchem Grunde erhebt sie gestern so sehr, grüßelt Hansi nun, als er sagte, ihr Kleid duftete wie Weiden. — Und sie erzählt ihm dann lachend: sie habe Weidenrinde beim Häusler gekauft. —

Weißt er an ihrer Seite, da ist er ruhig und glücklich. Denn sie ist lieb und gütlich mit ihm, ja, noch mehr als sonst. Aber in der Nacht! Herrgott! in der Nacht! Wie ihn da der Argwohn foltert! Er schleicht an die Tür ihrer Kammer — sie ist neben der ihrer Eltern — und horcht auf ihren Atem — ob sie auch drinnen ist. Wenn er Nachtisch hat, wählen die bösen Gedanken noch mehr in ihm.

Was nutzt's, daß sein Bruder, der ihm so grenzenlos ergeben, auch verdrach' und flug ist, auf das Mädel Obacht gibt? Der Bub ist jung und schläft gern. Und, wie verdrach'lich ist's daß er ihn Mirja als geheimen Wächter hinstellt!

Hansi schüttet schmerz auf. Gröhlt: singt der junge Schmelz am Nebenseuer!

I hab' a ledernes Röckl an, Und trag an greenen Hut. Wo i bin, da muas' i sein — So will's mein feierlich Blut. Und wann i fäweil'n zu schneidi war Und volla Liebermut So nehm' i mir's net für übel auf Das macht mein feierlich Blut. An treues Herz, an treues Herz, Sind gar an löstlich's Gut, Dös han i von der Quatta geerbt Mit'm mein feierlich Blut. Und hang i schon den Kopf amal Bald mi das schmerzen tuat. So janzet dennoch i quata lezt Dös laus mein feierlich Blut.

Kauft mit der Derrgott von der Welt, Sag i mit frei'n Mut: „Bergelt's Gott für mein lebrichs Herz Und für mein Seierblut.“

Hansi fährt aus seinem Sinnen empor, streicht sich das wirre Haar von der düstern Stirn, als wolle er das böse Denken verdrängen. Er verrichtet dann seine Arbeit am Ofen.

Da zerrt jemand an seinem Gewand. Er blickt in Naxis' erregtes Gesicht.

„Nazi, was, was ist's? Nazi?“ ruft er erschreckend.

„Es ist fort!“ haucht Nazi, „aus der Hüt'n g'schlitten ist's, als sie geglaubt hat i schlaf.“ Und dann berichtet er haltig: „Es fiel ihm abends auf, dös sie gar lange in ihrer Kammer främe. Er schaute hinein, sah: ihr Schrank stand offen, kein Gewand hing mehr drin, die Lagen in der Kiste am Boden.“

Mirja hat ihn böß angeschrien. Er tat dumm, sagte nix, aber gemut hat er's: die Mirja will fortretten, sie ist falsch, sie will Hansi verlassen.

Als es finster war, liegt er in die Tanne neben der Haus-tür. — Deut blieb er wach, doch gesehn — er wollte es nur gesehn — da ist er eingeschlafen. Er hatte nämlich vorher im Wald, hinter der Hütte, leises Weisen gehört. Er sah zur Dach-luke hinaus, bemerkte, wie ein Weib aus dem Hause fort zum Holz hinstieg. Er schlich nach, hörte flüstern, sah einen roten Punkt glimmen und plötzlich des Wälders und Mirjas Gesicht aufleuchten in rotem Schein. Da bellte ein Hund und der Wiener und 's Dirndl eilten weg. Er, Nazi, bald hinterher! Doch er fand sie nicht mehr.

Er legte sich ins Gras, wolt' auf sie warten, sie belauschen und — ach, Hansi möge nicht gornig werden! — da ist er eingeschlafen.

Hansi hatte atemlos, wortlos geborcht. Seine Fäuste ballten sich, seine Augen glühten. „Jetzt unterbricht er selber: „Und heut, Nazi, heut, red schnell!“

„Sie schlief wieder fort“, flüstert Nazi, „dös bergab, über d' Wälder, das Wasser.“

„Jessas! über'm Steg, im Finstern, bei dem Wasser!“ „Drüben, Hansi, hat's wieder leif' gepiffen, und als i über'm Steg war — i ihr nach —, schlief sie nach rechts und war fort — als sei sie versunken in dera Erd.“

Wie ein Rad geht's nun durch Hansi's Körper. Seine Glieder, seine Nerven spannen sich. Er weiß auf das Feuer, ruft: „Ob Obacht!“ und er stürzt in die Nacht.

(Schluß folgt.)

Städtischer Fleisch-Verkauf

in den Läden

Bleichstraße 29 * Römerberg 3 * Schulgasse 7 * Nerostraße 4

Vormittags von 8 bis 1 Uhr, nachmittags von 3 bis 6 Uhr, Sonntags geschlossen.

Preise:

Schweinebraten, mager mit Beilage Pfd. Mk. 1.30
 Schweinebraten, " ohne " " 1.70
 Schweinehotelett und Kammstück " " 1.65
 Schweinebauch ohne Zugabe " " 1.40
 Mettwurst " " 1.60

Preßkopf Pfd. Mk. 1.40
 Blutmaggen " " 1.20
 Fleischwurst " " 1.20
 Blutwurst " " 1.20
 Leberwurst " " 1.20

Bestellungen auf Lieferung von Fleisch ins Haus werden in den Läden entgegengenommen, sowie unter Telephon Nr. 490 und 1817.
 Für Großabnehmer nach wie vor nur Telephonruf Nr. 490.

Der Magistrat.

Bekanntmachung

betr. Erhöhung der Brotration
 für die körperlich schwerarbeitende
 Bevölkerung.

Auf Grund eines Runderlasses des Ministers des Innern vom 20. Juni 1915 — V. 12181 — werden mit Genehmigung des Herrn Regierungspräsidenten zu der Verordnung über die Regelung des Verzehrs von Mehl und Brot in Wiesbaden vom 11. März 1915 nebst den Ausführungsbestimmungen zu dieser Verordnung vom gleichen Tage folgende Abänderungen bzw. Ergänzungen festgesetzt:

Zusatz zu § 3.

Jeder über 12 Jahre alte Einwohner (ohne Unterschied des Geschlechts) mit einem eigenen Arbeitseinkommen bis zu 8000 M kann auf Antrag zusätzlich 50 Gramm Mehl für den Tag erhalten.

Zusatz zu § 4.

Haushaltungen, welche für eines oder mehrere ihrer Mitglieder Anträge auf Zuweisung der in § 3, Absatz III, vorgesehenen zusätzlichen Mehlmenge gestellt haben, können bei der Ausgleiche keine Anträge auf weitere Mengen stellen.

Ausführungsbestimmungen.

Zusatz zu § 4.

Haushaltungen, welche zusätzliche Mehlmengen gemäß § 3, Absatz III, erhalten, können keine Zahlungen für zurückgegebene Karten beanspruchen.

Zusatz zu § 6, II. Absatz.

Die Zusatz-Mehlmenge gemäß § 3, Absatz II, wird für vier Wochen auf einmal ausbezahlt und zwar in Form einer normalen Brot- und Mehlkarte für eine Woche, entsprechend einer Mehlmenge von 1850 Gramm.

Vom 2. August ab werden bis auf weiteres täglich in der Zeit von 9—12½ Uhr und 3—5 Uhr dieselben Anträge unter Vorlage der Brotahweisungskarte und des Steuerzettels auf Zimmer 38 im Rathaus entgegengenommen.

Schriftliche Anträge können nicht berücksichtigt werden.

Wiesbaden, 24. Juli 1915.

Der Magistrat.

Gebrüder Krier, Bank-Geschäft
 Wiesbaden
 Rheinstrasse 95.

Haltestelle der Elektrischen Strassenbahn.

Kassenstunden: 9—1 und 2—5 Uhr.

Insaber: Dr. jur. Hippolyt Krier, Paul Alexander Krier.

REICHSBANK-GIRO-KONTO.

Postcheck-Konto Nr. 171 bei dem Postscheckamt in Frankfurt a. M.
 Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte, insbesondere An- und Verkauf von Wertpapieren, sowohl gleich an unserer Kasse, als auch durch Ausführung von Börsenaufträgen und im freien Verkehr. — Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren, auch Annahme geschlossener Depots. — Vermietung von feuer- und diebstahlsicheren Panzerschränken unter eigenem Verschluss der Mieter. — Vorschläge auf Wertpapiere. — Kuponsentlohnung, auch vor Fälligkeit. — Kuponsbogen-Besorgung. — Versicherung von Wertpapieren gegen Auslosungsverlust. — Verlosungskontrolle von Wertpapieren unter Garantie. — An- und Verkauf ausländischer Banknoten und Geldsorten. — Einzug von Wechseln. — Leibrenten. — Mündelsichere 4%, u. 5%, Anlagepapiere an unserer Kasse stets vorrätig, welche courtagefrei u. provisionsfrei abgegeben werden.

Zum 8. August!

Der große

Portiunkula-Ublatz.

Von P. Raphael Hüfner, Franziskanermissionar.
 64 S., geb. 25 Pfg., geb. 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.)
 Der große Portiunkula-Ublatz des hl. Franziskus von Assisi, den die Päpste gutgeheißen haben, wird immer mehr im Volk bekannt. Der 2. August, ober der darauffolgende Sonntag ist in den meisten Kirchen durch besondere den einzelnen Gläubigen erteilte Ermächtigung als Tag für die Gewinnung dieses Ublatzes bestimmt. Auf zahlreiche Bitten von Seiten vieler Gläubigen hat der hl. Vater große Erleichterungen gegeben, um die Gewinnung dieses Ublatzes recht vielen Gläubigen möglich zu machen. Diese neuesten Bestimmungen enthält das Buch in 2. Auflage erschienene Portiunkula-Ublatz, welches einer kurzen Geschichte und 25 Andachten für die Kirchengebäude zur Gewinnung des heiligen Ublatzes.

Verlag von Herm. Rauch :: Wiesbaden

Friedrichstraße 20

Wiesbaden

Telephon Nr. 636

Vaterländischer Abend.

Zum Gedächtnis des 1. August 1914. (24. Kriegsabend).

Sonntag, den 1. August 1915, abends 8 Uhr
 im großen Saale der Turngesellschaft, Schwalbacherstr. 8
 unter Mitwirkung des Kgl. Hofopernsängers Herrn Max Haas
 und der Kapelle des 1. Infanterie-Regiments Nr. 80.
 Ansprachen (Herr Direktor Dr. Maurer, Herr Pfarrer Beckmann,
 Herr Pfarrer Lieber), Gemein- u. Einzelleider, Deklamationen.

Alle Volksgenossen sind freundlichst eingeladen.

Eintritt frei. Kleidergebühr 10 Pfg.

Hoch wichtiges und
interessantes Werk

Sechsen erschienen:

Der deutsche Krieg und der Katholizismus

Deutsche Abwehrfranzösischer Angriffe.
 Herausgegeben von deutschen Katholiken in Ein
 Buch in Quart-Format in
 Preis in Kartonschlag
 Mk. 3.—, nach außerhalb
 30 Pfg. für Porto mehr in
 Zu beziehen durch

Hermann Rauch

Buchhandlung der Rheinischen Volkszeitung

Wiesbaden, Friedr.-Str. 30

Fernruf 636

Helferinnen,

welche die theoretische Ausbildung genossen haben und bereit wären, in die praktische Tätigkeit in Lazareten einzutreten, mögen sich bis zum 1. August in den Dienststunden vorm. von 9—12 und nachm. von 3—5 Uhr im Kavalleriehaus des Königl. Schlosses, Vorderbau, links im 2. Stock, Zimmer 32, melden.

Abteilung V des Kreiskomitees vom Roten Kreuz
 Wiesbaden.

Strickt Strümpfe! Näht Hemden!

50 000 Paar Socken und 45 700 Hemden sind von uns schon an unsere Krieger gegeben worden und immer wieder von neuem werden Strümpfe und Hemden verlangt.

Wolle zum Stricken und zugeschnittene Hemden gelangen nach wie vor von 10—1 Uhr und von 4—6 Uhr Zimmer Nr. 204 zur Ausgabe. Wer doppelt wohl tun will, läßt die Sachen durch Näherinnen auf eigene Kosten anfertigen.

Rotes Kreuz, Abteilung III
 Schloß, Mittelbau

Beratungs- und Fürsorgestelle für Kriegswitwen und -Waisen.

Sprechstunden: Dienstag, Donnerstag, und Sonntag
 von 4—6 Uhr, im Königl. Schloß, Kavalleriehaus,
 Vorderbau, 1. Stock, Zimmer 3.

Kreiskomitee vom Roten Kreuz Abtl. IV.

Königliche Schauspiele.

Das Königl. Theater bleibt bis zum 31. August geschlossen.

Residenz-Theater

Freitag, den 20. Juli 1915.

Gesellschaft der Schauspiel-Gesellschaft
 Rina Sandow.
 Zum 2. Male:

Klein Choli.

Schauspiel in 3 Akten von Henrik Ibsen.
 Anfang 7 Uhr. Ende 9.30 Uhr.

Mädchen, welches etwas höhere
 Zeit in guten Hause in Stellung war,
 sucht sofort oder zum 15. August
 Stellung. Gef. Offerten an Anna
 Jockeroth, Heindorf, Post Freilagen (Westermünde).

Bescheidene Krankenpflegerin

sucht Posten, geht auch auf das Land zu Kindern. Gef. Offerten erbeten unter
 M. 322 an die Geschäftsstelle d. Zeitg.

Gut empf. alleinst. ältere Witwe
 sucht nachm. v. 2—5 Uhr Geschäft.
 Näh. in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

In unserem Gutshause

ist in dem voriten Stad eine schöne
 Wohnung, 2 große und 5 kleine
 Zimmer, Küche, Badezimmer, un-
 gefend, mit großem Garten, elektr.
 Licht und Wasserleitung versehen, ab
 1. August preiswert zu vermieten.

H. Wilhelm, W. u. b. F.
 Hattenheim 1. Abg.

Rheinstraße 69,

5 Zimmerwohnung, nebst Bad, i. 2 St.
 auf 1. Okt. 1915 zu verm. Angef.
 10—1 Vorm., 3—5 Nachm. Näh. Recht-
 anwalt Rasch, Reichstraße 10 L.

Drei Zimmer und Küche im
 Hinterhaus zu vermieten
 Friedrichstraße 37.

Ein Zimmer im Seitenbau
 leer zu vermieten
 Friedrichstraße 37.

Wäschmaschine (Rumpmann) gut erh.
 billig abzugeben Wallmühlstraße 66.
 Gebrauchte Gaslampe (Gut) billig zu
 verk. Eichhorn, Reichstraße 5, I. St.

Ein garantiert ausgelegter Fahrrad zu
 verk. Valentin Pasker, Frauenstein

S. GUTTMANN

Das Spezialhaus für Damen
 Konfektion und Kleiderstoffe

Wiesbaden
 LANGGASSE 1-3